
FRÖSI
7/88
PIONIER-
MAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0,70 M
ISSN 0323-8806
Klemke



Mit Kundi auf Schatzsuche

Kundi möchte mit euch auf abenteuerliche Schatzsuche gehen. Wenn ihr euch einen Würfel besorgt und 10 Plastetrinkröhrchen in 4 cm lange Stücke zerschneidet, dann könnt ihr unseren Freund aus dem Deutschen Hygiene-Museum in der DDR begleiten.
Schneidet zuvor noch die Spielmarken vom Umschlagrand ab.
Auf einer einsamen Insel hat Kundi einen Schatz für euch versteckt. Die Insel ist nur per Floß zu erreichen. Das Floß muß vor Beginn des Spiels aus Windbruchstämmen gebaut werden (dafür benötigen wir unsere zerschnittenen Trinkröhrchen).
Auf dem Land bewegen sich die Mitspieler durch die Würfel voran. Bei der Fahrt auf dem Wasser treiben verschiedene Windstärken das Floß dem Ziel entgegen. Verteilt dazu unsere Spielmarken verdeckt auf dem Tisch. Mit genauer Punktzahl erreichen die Mitspieler die Anlegestelle durch Würfeln. Dabei darf immer nur ein Baumstamm zum Fluß mitgenommen werden. Das heißt, in jeder Spielrunde darf der
der Anlegestelle 1 Feld zurück in
sein Floß zu holen. Das Floß muß a
den, wobei es günstiger ist, das Flo
Stellen sehr „gefährlich" ist und do
das Floß an einem Punkt der Anleg
durch Würfeln der genauen Punktz
Stamm für den Floßbau holen. Geh
verloren, und der Mitspieler hat k
werden von den gezogenen Windst
Stämmen schwimmt einen Punkt w
zeigt, und einem Floß mit nur einer
Die Insel könnt ihr nur mit der rich
zu setzenden Felder) erreichen. Dor
sich wieder per Würfel auf Achse zu
Spielanleitung klingt etwas komplizi
feststellen, daß alles ganz einfach i
Wichtig: Auf dem Land kommt ihr n
zieht ihr abwechselnd eine der „Wir
weit ihr euch vorwärtsbewegen kö
dann beteiligt euch an Kundis Preis

Idee und Text: Steffi Findeisen
Zeichnung: Heide Hoeth

Bunte Marken – für euch zum VIII.

Briefmarken zum VIII. Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt 1988, entworfen von Andrea Soest



Zum VIII. Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt 1988, Entwurf Andrea Soest

Frau Soest ist Gebrauchsgrafikerin. Sie wohnt in Berlin-Grünau. Papiere und Tuschen, Federn und Pinsel, Bücher und Lexika liegen auf ihrem Tisch, als wir sie besuchen. Sie sitzt über einer neuen Arbeit. Doch für „Frösis" Fragen hat sie sich Zeit genommen.

FRÖSI: Haben Sie zum erstenmal Briefmarken entworfen?

SOEST: Nein, bis jetzt sind schon zwei Serien – „Vom Aussterben bedrohte Tiere" und „Historische Denkmale, Rolande" – erschienen. Nun diese zum Pioniertreffen. Und weitere Entwürfe sind geplant.

FRÖSI: Sammeln Sie selbst Briefmarken?

SOEST: Das nicht, aber die Marken aus aller Welt interessieren mich. Robert, mein Sohn, gehört zu den eifrigen Sammlern.

FRÖSI: Warum entschieden Sie sich gerade für diese Motive?

SOEST: Die Stadtsilhouette und die Pioniersymbolik sollten auf den Marken zu sehen sein. Dazu ordnete ich Pioniere, Luftballons, Tauben. Alles sollte fröhlich aussehen; Freude, Glück und Frieden ausdrücken. Deshalb nahm ich auch leuchtende, helle Farben. Die kleineren Formen versuchte ich in die große Grundform – ein Halstuch einzubinden.

FRÖSI: Wie groß waren Ihre Entwürfe?

SOEST: Ich fertigte sie in der Größe 1:3 an.

FRÖSI: Und woher bekamen Sie Anregungen?

SOEST: Unter anderem über die Karl-Marx-Stadt-Information. Von Postkarten und aus Bildbänden wählte ich die wichtigsten Bauwerke dieser Stadt aus und stellte sie zusammen – so das Hotel „Kongreß", den Roten Turm, das Karl-Marx-Denkmal und das Rathaus. Jeder, der am VIII. Pioniertreffen teilnimmt, wird sie entdekken können.

FRÖSI: Wer beurteilte Ihre fertigen Entwürfe?

SOEST: Dafür gab es eine Kommission mit Vertretern aus dem Ministerium für Post- und Fernmeldewesen, dem Zentralrat der FDJ, dem FDGB, dem Verband Bildender Künstler, dem Kulturbund sowie der Druckerei.

FRÖSI: Sie arbeiten meist allein zu Hause. Gibt es da jemanden, mit dem Sie sich beraten können?

SOEST: Ja, zuerst mit meinem Sohn Robert. Er schaut sich alle meine Arbeiten genau und kritisch an. Und wir sprechen darüber ... Natürlich tausche ich mich auch mit Berufskollegen aus.

FRÖSI: Hatten Sie schon immer den Wunsch, einen künstlerischen Beruf zu erlernen?

SOEST: Eigentlich ja. Schon in der Schule gehörte das Zeichnen und Malen zu meinen Lieblingsbeschäftigungen. Mehrmals beteiligte ich mich an der „Galerie der Freundschaft". Später studierte ich an der Fachschule für Werbung und Gestaltung in Berlin.

FRÖSI: Mit welchen Themen beschäftigen Sie sich sonst noch?

SOEST: Das ist sehr vielfältig. So fertigte ich für die Schulbücher im Fach Biologie, Klassen 5 und 10 die Zeichnungen an, ebenso die Lehrtafeln „Algen", „Honigbiene" und „Sonnenblume". Auch in den Pionierkalendern findet man Vignetten sowie die Darstellungen von Heilpflanzen und der Pioniersymbolik von mir. Ich entwarf Briefpapier und Glückwunschkarten, übernahm die Einbandgestaltung verschiedener Bücher. Das alles sind schöne und interessante, aber auch schwierige Aufgaben.

FRÖSI: Wir wünschen Ihnen noch viele neue und gute Ideen!

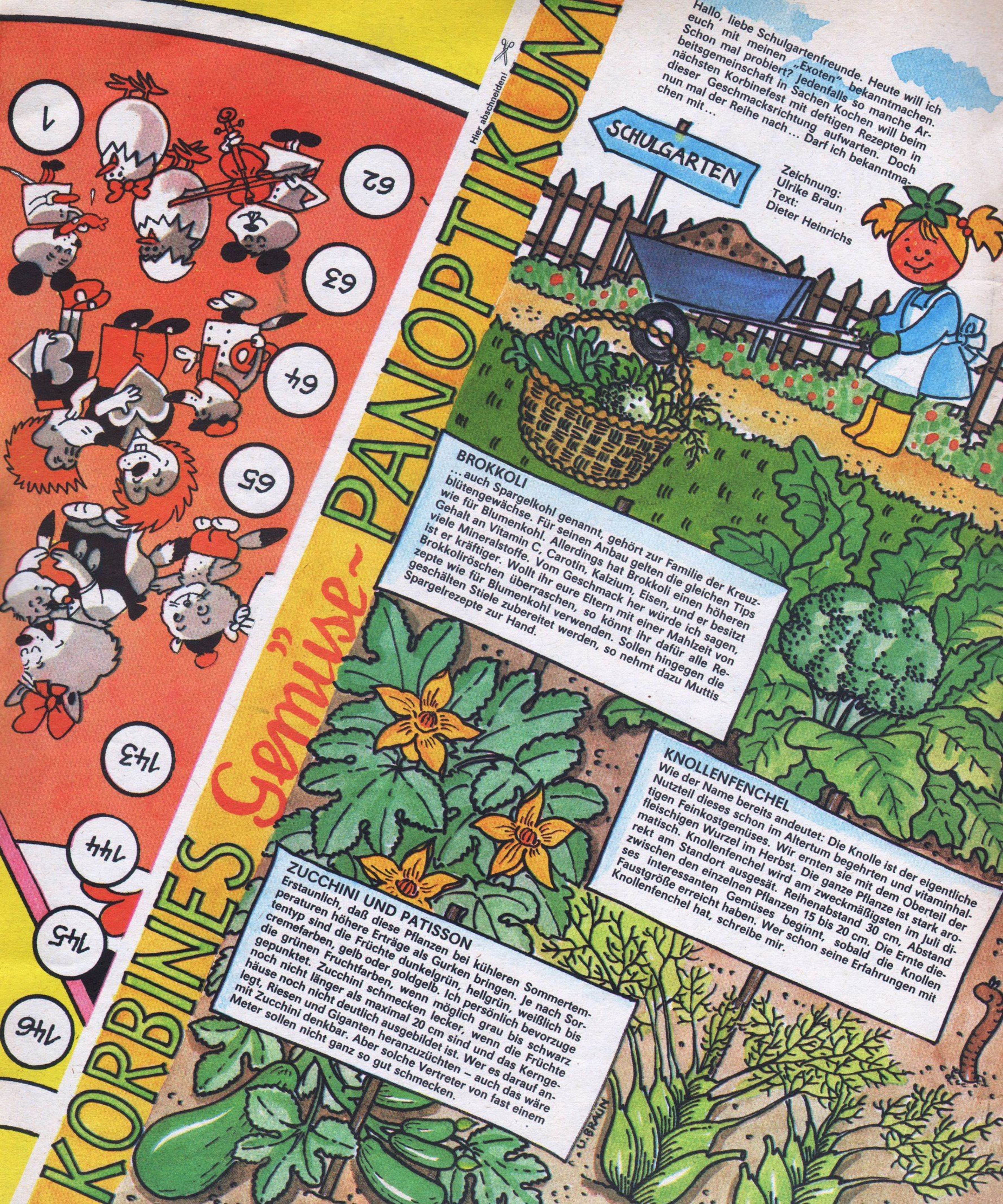
Repros: Wadim Gratschow

- zum V. Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt, 1964, Entwurf von Ingeborg Friebel
- zum VI. Pioniertreffen in Cottbus, 1970, Entwurf von Hans Detlefsen
- zum IV. Pioniertreffen in Erfurt, 1961, Entwurf von Ingeborg Friebel
- zum VII. Pioniertreffen in Dresden, 1982, Entwurf Ralf-Jürgen Lehmann

SOMMER-FERIEN-KNÜLLER

Herzlich willkommen im „Frösi"-Leser-Spielecken-Studio!
Macht aus dieser eckigen Angelegenheit eine runde Sache! Nehmt eine Schere zur Hand und schneidet die Ecken ab. Legt sie in der richtigen Reihenfolge zu einem Kreis zusammen. Otto und Alwin präsentieren den „Jahrmarkt der Tiere" – ein tolles Würfelspiel! Start ist auf Feld 1, und gewonnen hat, wer als erster das Feld 146 besetzt. Alles Weitere erfahrt ihr auf dem Spielplan.
Und wenn ihr genug gespielt habt, dann legt die Ecken bis zum nächsten Spielstart beiseite.
Oder: Ihr dreht die Ecken um! Wir bieten „Frösi"-Leser-Spielanleitungen in großer Zahl – Spiele für jede Wetterlage – draußen und drinnen!

Zeichnungen: Jürgen Günther
Idee: Walter Stohr/Frank Frenzel
Redaktion: Aenne Riesenberg



Hallo, liebe Schulgartenfreunde. Heute will ich euch mit meinen „Exoten“ bekanntmachen. Schon mal probiert? Jedenfalls so manche Arbeitsgemeinschaft in Sachen Kochen will beim nächsten Korbinefest mit deftigen Rezepten in dieser Geschmacksrichtung aufwarten. Doch nun mal der Reihe nach... Darf ich bekanntmachen mit...

Zeichnung: Ulrike Braun
Text: Dieter Heinrichs

BROKKOLI

...auch Spargelkohl genannt, gehört zur Familie der Kreuzblütengewächse. Für seinen Anbau gelten die gleichen Tips wie für Blumenkohl. Allerdings hat Brokkoli einen höheren Gehalt an Vitamin C, Carotin, Kalzium, Eisen, und er besitzt viele Mineralstoffe. Vom Geschmack her würde ich sagen, ist er kräftiger. Wollt ihr eure Eltern mit einer Mahlzeit von Brokkoliröschen überraschen, so könnt ihr dafür alle Rezepte wie für Blumenkohl verwenden. Sollen hingegen die geschälten Stiele zubereitet werden, so nehmt dazu Muttis Spargelrezepte zur Hand.

KNOLLENFENCHEL

Wie der Name bereits andeutet: Die Knolle ist der eigentliche Nutzteil dieses schon im Altertum begehrten und vitaminhaltigen Feinkostgemüses. Wir ernten sie mit dem Oberteil der fleischigen Wurzel im Herbst. Die ganze Pflanze ist stark aromatisch. Knollenfenchel wird am zweckmäßigsten im Juli direkt am Standort ausgesät. Reihenabstand 30 cm, Abstand zwischen den einzelnen Pflanzen 15 bis 20 cm. Die Ernte dieses interessanten Gemüses beginnt, sobald die Knollen Faustgröße erreicht haben. Wer schon seine Erfahrungen mit Knollenfenchel hat, schreibe mir.

ZUCCHINI UND PATISSON

Erstaunlich, daß diese Pflanzen bei kühleren Sommertemperaturen höhere Erträge als Gurken bringen. Je nach Sortentyp sind die Früchte dunkelgrün, hellgrün, weißlich bis cremefarben, gelb oder goldgelb. Ich persönlich bevorzuge die grünen Fruchtfarben, wenn möglich grau bis schwarz gepunktet. Zucchini schmecken lecker, wenn die Früchte noch nicht länger als maximal 20 cm sind und das Kerngehäuse noch nicht deutlich ausgebildet ist. Wer es darauf anlegt, Riesen und Giganten heranzuzüchten – auch das wäre mit Zucchini denkbar. Aber solche Vertreter von fast einem Meter sollen nicht ganz so gut schmecken.


U. BRAUN
HILFE!
Hier stimmt doch was nicht! Viele fleißige KORBINE-HELFER haben mir Fotos geschickt. Aber haben auch alle richtig gesammelt? Schnell, macht aus 7 Fehlern 7 Richtige! Einsendeschluß ist der 31.8.88. Schickt Eure Postkarte an FRÖSI, PSF 37, BERLIN 1056. Das Kennwort lautet: „HILFE!".
127
128
89
88
87
NÜSSLEIN KAUFEN! EINMAL AUSSETZEN!
FRISCHE NÜSSE
30
31
32
33



Gefragt sind Fragen

Der Redaktionsleiter der bekannten Sendereihe AHA, Dieter Wilkendorf, erkundete bei einem Experten Geheimnisse um die Vierbeiner mit Schweif und Mähne.

Dr. Flade ist Leiter des Lehrbereiches Pferdezucht und -sport an der Agraringenieurschule Zierow, Kreis Wismar, u. a. auch Vorsitzender der Berufsfachkommission für den Facharbeiter für Pferdezucht sowie des Arbeitskreises Übungsleiter beim Präsidium des Deutschen Pferdesportverbandes der DDR.

1. Sind Pferde eigentlich heute noch gefragt? Sind sie nicht eine Erinnerung an die Vergangenheit?

Pferde sind heute besonders als Sport- und Hobbypferde gefragt. Der Weltbestand an Pferden beträgt zur Zeit etwa 64 Millionen Stück, der DDR-Bestand etwas über 100 000. Die Bedeutung des Pferdes als Zugtier hat bekanntlich seit Einführung der modernen Technik in der Land- und Forstwirtschaft sowie im Transportwesen durchgreifend seit den 60er, 70er Jahren unseres Jahrhunderts abgenommen, besonders in den sogenannten Industrieländern.

2. Kann man auch als Nichtfachmann die einzelnen Pferderassen erkennen? Woran?

Für jede Pferderasse gibt es in der Regel einen Standard, der das Zuchtziel enthält. Er entspricht der speziellen Nutzungsrichtung der jeweiligen Rasse, also den Anforderungen, die an jedes Pferd dieser Rasse gestellt werden. Danach richten sich zum Beispiel Widerristhöhe, Rumpflänge, Gewicht sowie weitere äußere Merkmale und die inneren Eigenschaften der Rasse. Letztere sieht man natürlich nicht, kann sie aber unter dem Sattel oder vor dem Wagen ermitteln. Spezifische Merkmale, in denen sich die Rassen unterscheiden, vererben sich mehr oder weniger. Da die Zuchtziele vieler Rassen sich zumindest stark ähneln, hat der Nichtfachmann in diesen Fällen kaum eine Möglichkeit, Rassen zu unterscheiden.

3. Haben Warmblüter wirklich wärmeres Blut als Kaltblüter?

Warm- und Kaltblutpferde unterscheiden sich voneinander durch äußere Merkmale und innere Eigenschaften sehr wesentlich, haben aber die gleiche Bluttemperatur. Sie schwankt (altersbedingt vor allem) um 38,5 °C. Die Bezeichnung wurde aus Gründen der Systematisierung der Rassen um die Jahrhundertwende endgültig im deutschen Sprachraum verwendet; andere Gebiete bezeichnen und systematisieren die Rassen nach dem Verwendungszweck (UdSSR ungefähr 60 Rassen), zum Beispiel Reitrassen, Zugrassen, Vielseitigkeitsrassen, usw.

4. Es gibt Schimmel, Rappen oder braune Pferde. Warum gibt es keine blauen Pferde? Oder grüne?

Neben den bei uns allgemein bekannten „gängigen" Farben Fuchs, Brauner, Rappe, Schimmel gibt es zahlreiche weitere Farbvarianten beim Pferd. Alle Farben sind genetisch fixiert und je nach Interessen der Züchter (Modefrage zum Beispiel) durch bestimmte Maßnahmen herauszuzüchten. Zum Beispiel hielten und züchteten unsere Vorfahren aus religiösen Gründen Schimmel (Hengst „Sleipnir" des Gottes Wotan). Im europäischen Barock wurden Pferde mit Tigerscheckung bevorzugt. Bestimmte Rassen haben noch heute helles Langhaar an Mähne und Schweif. Für den zaristischen Hof wurden jahrhundertelang in russischen Klostergestüten Pferde mit graublauem Farbton gezüchtet. Noch heute sprechen wir vom Blauschimmel, der einen geringfügig

Kein alter Hut

Ulrike Gläser aus Sonneberg hat für euch einen süßen Spielvorschlag.
An einem alten Hut wird ein 10 bis 20 cm langer Bindfaden gebunden und daran ein Bonbon gehängt. Den Hut setzt einer auf und versucht, mit seinen Zähnen den Bonbon zu fangen, ohne die Hände zu benutzen.

Hochhascher

In Albersdorf, im Bezirk Suhl, ist Viola Wegener zu Hause. Sie schlägt euch dieses Spiel für die Ferien vor.
„Hochhascher" spielt man am besten in einem Gelände, wo es wenige Erhebungen gibt. Ein Mitspieler wird ausgesucht, der den Fänger spielt. Die anderen laufen umher und können sich in brenzligen Situationen, wenn der Fänger ihnen auf den Fersen ist, auf einen Baumstumpf, ein Klettergerüst, auf eine beliebige Erhebung retten. Dort kann sie der Fänger nicht anschlagen. Wenn aber ein Mitspieler gefangen wurde (angetippt), ist er an der Reihe, Fänger zu sein, und das Spiel kann von vorne beginnen.

FRÖSI-LESER-SPIEL-ECKEN-STUDIO+++FRÖSI-LESER-SPIEL-ECKEN-



blauorientierten bläulichen Farbton aufweist, vor allem, wenn das Fell naß ist. Intensives Grün im Sinne etwa von Froschgrün oder Marineblau tritt bei Pferden offensichtlich nicht auf.

5. Viele „Frösi"-Leser haben sich mit Sorgen an die Redaktion gewandt. Schadet das Reiten der Wirbelsäule des Pferdes?
Die Wirbelsäule des Pferdes ist nach oben, vergleichbar mit dem Brückenbogen, gespannt. Diese Spannung wird durch systematisches Reittraining gefördert. Unter diesen Bedingungen und technisch richtigem Sitz und Einwirken des Reiters wird die Wirbelsäule des Pferdes also nicht geschädigt. Unsachgemäßes Reiten (zum Beispiel Nichtaktivierung der Hinterhand des Pferdes) bzw. zu große oder falsch angebrachte Traglasten können mit der Zeit zu Schädigungen der Wirbelsäule führen. Mit zunehmendem Alter läßt die Spannung der Wirbelsäule nach; das ist beim Einsatz des Pferdes entsprechend zu beachten.

6. Stammen Arabische Vollblutpferde wirklich aus Arabien?
Das Arabische Vollblutpferd gehört als Spezialrasse zur millionengroßen Gruppe des orientalischen Pferdes. Es ist tatsächlich im Gebiet des heutigen Saudi-Arabiens und seiner Randzonen entstanden, vor allem auf der Grundlage des persischen Pferdes seit dem 8./9. Jahrhundert, das wiederum turkmenischen Ursprungs ist. Es hat entscheidend zur Herausbildung des europäischen Barockpferdes – 16./18. Jahrhundert – sowie der modernen Reit- und Wagenpferderassen, vor allem auf dem Umweg über das Englische Vollblut (19. Jahrhundert), beigetragen. Seit mehreren Jahrhunderten, bis in unsere Zeit hinein, wurden in Europa, Nordafrika, Nordamerika Arabische Vollblutgestüte aufgebaut, von denen zum Beispiel auch die in der DDR gehaltenen Vollblutaraber herkommen. Unsere größte Zuchtstätte ist der Zoologische Garten in Rostock.

7. Schlagen die Fahrer wirklich auf den Pferderücken oder knallen sie bloß mit der Peitsche?
Die Peitsche des Fahrers ist neben der Leinen- und Stimmeinwirkung ein drittes Hilfsmittel, um auf Gespannpferde einzuwirken. Sie soll vor allem die Gleichmäßigkeit des Anzugs sowie des Vorwärtsgehens der Pferde unterstützen und Schreckwirkungen, zum Beispiel durch den Straßenverkehr, mildern. Zum Schutz der Pferdeaugen vor dem Ende der Peitschenschnur wurden Scheuklappen erfunden. Knallen mit der Peitsche ist laut Wettkampfreglement verboten. Es kommt aus der Folklore (Postkutschenrelikt u. a. m.) und hat einen bestimmten Symbolcharakter. Als Erziehungsmittel (Abstumpfen gegen Geräusche) kann es verwendet werden, ist aber nicht notwendig.

8. Wo nutzen uns heute Pferde besonders?
In den fortgeschrittenen Industrieländern, also auch in der DDR, werden Pferde vorwiegend als Sportpferde für den eigenen Bedarf – etwa 54000 Mitglieder gibt es allein im Deutschen Pferdesportverband der DDR – und für den Export gezüchtet, aufgezogen und ausgebildet. Weiterhin werden umfangreiche Kleinpferde im Hobbybereich gehalten; sie machen etwa knapp 40% des Pferdebestandes unseres Landes aus. In kleinem Umfang werden auch noch Pferde in der Forst- und Landwirtschaft verwendet.

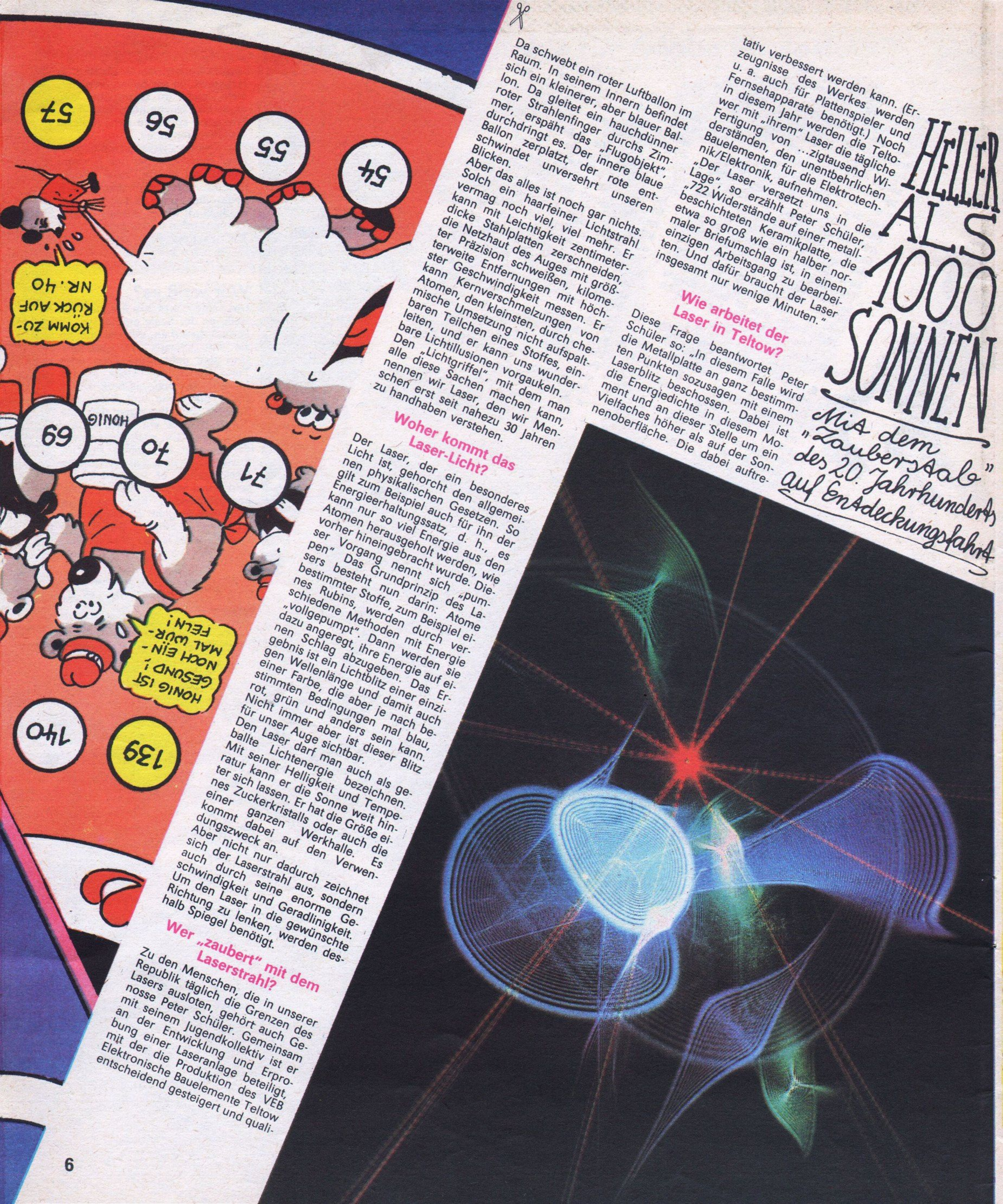
Dias: Dr. Johannes Erich Flade

Zapfenschnippsen

Ivonne Szalata, die in Cottbus zu Hause ist, ist ein Schnippmeister. Nein, nicht im Unterricht, sondern am Nachmittag mit ihren Freunden spielt sie gern Kiefernzapfenschnippsball.
Aus kleinen Zweigen richtet man zwei Mini-Tore her im Abstand von 50 bis 80 cm. Zwei Spieler hocken, knien oder liegen sich gegenüber und versuchen, abwechselnd einen Kiefern- oder Tannenzapfen in das gegnerische Tor zu schnippsen.

Wer weiß es?

Ute Schleiff und ihre Freunde aus Halle an der Saale empfehlen: Es kommt darauf an, mit viel Phantasie eine „Plastik" zu gestalten. Und das geht ohne Gips oder Ton. Ein Spieler steht in der Mitte ... Ein anderer muß versuchen, die Arme und Beine des Spielers so zu bewegen, daß eine Tätigkeit oder ein Beruf dargestellt wird. Und auch das Gesicht der „Plastik" ist wichtig. Ins Ohr flüstert man dem Spieler, welche Gesichtszüge er verziehen soll. Dann wird geraten. Wer als erster herausgefunden hat, um wen oder was es geht, ist Sieger und ist nun der Bildhauer. Der ehemalige Bildhauer ist der nächste Darsteller.



HELLER ALS 1000 SONNEN

Mit dem „Zauberstab" des 20. Jahrhunderts auf Entdeckungsfahrt

Da schwebt ein roter Luftballon im Raum. In seinem Innern befindet sich ein kleinerer, aber blauer Ballon. Da gleitet ein hauchdünner roter Strahlenfinger durchs Zimmer, erspäht das „Flugobjekt", durchdringt es. Der innere blaue Ballon zerplatzt, der rote entschwindet unversehrt unseren Blicken.

Aber das alles ist noch gar nichts. Solch ein haarfeiner Lichtstrahl vermag noch viel, viel mehr. Er kann mit Leichtigkeit zentimeterdicke Stahlplatten zerschneiden, die Netzhaut des Auges mit größter Präzision schweißen, kilometerweite Entfernungen mit höchster Geschwindigkeit messen. Er kann Kernverschmelzungen von Atomen, den kleinsten, durch chemische Umsetzung nicht aufspaltbaren Teilchen eines Stoffes, einleiten, und er kann uns wunderbare Lichtillusionen vorgaukeln. Den „Lichtgriffel", mit dem man alle diese Sachen machen kann, nennen wir Laser, den wir Menschen erst seit nahezu 30 Jahren zu handhaben verstehen.

Woher kommt das Laser-Licht?

Der Laser, der ein besonderes Licht ist, gehorcht den allgemeinen physikalischen Gesetzen. So gilt zum Beispiel auch für ihn der Energieerhaltungssatz, d. h., es kann nur so viel Energie aus den Atomen herausgeholt werden, wie vorher hineingebracht wurde. Dieser Vorgang nennt sich „pumpen". Das Grundprinzip des Lasers besteht nun darin: Atome bestimmter Stoffe, zum Beispiel eines Rubins, werden durch verschiedene Methoden mit Energie „vollgepumpt". Dann werden sie dazu angeregt, ihre Energie auf einen Schlag abzugeben. Das Ergebnis ist ein Lichtblitz einer einzigen Wellenlänge und damit auch einer Farbe, die aber je nach bestimmten Bedingungen mal blau, rot, grün und anders sein kann. Nicht immer aber ist dieser Blitz für unser Auge sichtbar.

Den Laser darf man auch als geballte Lichtenergie bezeichnen. Mit seiner Helligkeit und Temperatur kann er die Sonne weit hinter sich lassen. Er hat die Größe eines Zuckerkristalls oder auch die einer ganzen Werkhalle. Es kommt dabei auf den Verwendungszweck an.

Aber nicht nur dadurch zeichnet sich der Laserstrahl aus, sondern auch durch seine enorme Geschwindigkeit und Geradlinigkeit. Um den Laser in die gewünschte Richtung zu lenken, werden deshalb Spiegel benötigt.

Wer „zaubert" mit dem Laserstrahl?

Zu den Menschen, die in unserer Republik täglich die Grenzen des Lasers ausloten, gehört auch Genosse Peter Schüler. Gemeinsam mit seinem Jugendkollektiv ist er an der Entwicklung und Erprobung einer Laseranlage beteiligt, mit der die Produktion des VEB Elektronische Bauelemente Teltow entscheidend gesteigert und qualitativ verbessert werden kann. (Erzeugnisse des Werkes werden u. a. auch für Plattenspieler und Fernsehapparate benötigt.) Noch in diesem Jahr werden die Teltower mit „ihrem" Laser die tägliche Fertigung von ...zigtausend Widerständen, den unentbehrlichen Bauelementen für die Elektrotechnik/Elektronik, aufnehmen.

„Der Laser versetzt uns in die Lage", so erzählt Peter Schüler, „722 Widerstände auf einer metallbeschichteten Keramikplatte, die etwa so groß wie ein halber normaler Briefumschlag ist, in einem einzigen Arbeitsgang zu bearbeiten. Und dafür braucht der Laser insgesamt nur wenige Minuten."

Wie arbeitet der Laser in Teltow?

Diese Frage beantwortet Peter Schüler so: „In diesem Falle wird die Metallplatte an ganz bestimmten Punkten sozusagen mit einem Laserblitz beschossen. Dabei ist die Energiedichte in diesem Moment und an dieser Stelle um ein Vielfaches höher als auf der Sonnenoberfläche. Die dabei auftre-



tende Wärme liegt mit etwa 3000 °C weit über der Temperatur, bei der das feste Metall in einen gasförmigen Zustand übergeht. Dort, wo der Blitz auftrifft, verdampft darum das Metall schlagartig. Wir hören es ganz leise zischen, und ein kleines Dampfwölkchen steigt auf. Dieser ganze Vorgang vollzieht sich in einem Zehnmillionstel einer Sekunde. Das ist also so unvorstellbar schnell, und der Laserstrahl ist so fein, daß die Umgebung dieser beschossenen Stellen nicht beschädigt wird."

Damit der Laser bei seiner Arbeit aber nicht von der Ungenauigkeit des Auges und der Hand eines Menschen abhängig ist, gibt ihm ein Computer die Befehle. Voraussetzung dafür ist aber, daß ein Programm dafür aufgestellt und in den Rechner eingegeben wurde. Das aber kann keine Maschine, sondern nur der Mensch mit seinem Wissen und seinen Fähigkeiten. Hier in Teltow ist das einem ganz jungen Kollegen noch während seiner Lehrzeit, die er durch seine hervorragenden Leistungen ein halbes Jahr früher als üblich beenden konnte, gelungen.

Erst wenn viele Voraussetzungen erfüllt sind, arbeitet der Laser selbständig und muß vom Menschen nur noch überwacht werden. „Wir gewinnen", so Peter Schüler, „dadurch noch mehr Zeit für die Forschung und Entwicklung. Und das ist ja auch der Sinn der modernen Technik, daß sie dem Menschen hilft, seine Aufgaben schneller und besser zu lösen.

Jeder Tag stellt den Werktätigen neue Herausforderungen, die gemeistert werden müssen. So ist es auch in unserer Arbeit, denn immer wieder suchen wir nach neuen Möglichkeiten, wie der ‚Zauberstab' unseres Jahrhunderts, die Laserstrahlen, unser Leben noch viel reicher und schöner machen kann. Daran ein klein wenig mitzuwirken und gleichzeitig den noch ungelösten Rätseln der Natur auf die Spur zu kommen, das ist das Schöne an unserer „Arbeit."

Warum der blaue und nicht der rote Ballon?

Noch gilt es ein Geheimnis zu lüften und zwar das der beiden Ballons. Warum zerplatzt nur der blaue und nicht der rote, obwohl er außen ist? Bedingung dafür aber ist es, daß man das Gebilde mit einem roten Laserstrahl streift. Der rote Ballon läßt den Laser ungehindert durch. Der blaue hingegen nimmt ihn auf, er saugt seine Energie sozusagen in sich hinein. Dadurch erhitzt er sich stark und platzt, ohne daß der rote Ballon Schaden nimmt.

Des Rätsels Lösung ist also auch hier eine physikalische Erklärung. Aber natürlich ist das nur ein ganz einfacher Versuch. Nur selten lassen sich die Hintergründe einer Naturerscheinung so schnell finden.

Wie wär's damit?

Im Jahre 1988 wissen wir schon sehr viel über den Laser und über seine Anwendung. Aber trotzdem sind wir noch am Anfang der Entdeckungsreise, die uns dieser Zauberstrahl gestattet. Mitreisende werden auch heute noch gesucht!

Text: HELMA HÖRATH
Foto: Karl Rhinow (2), Ulf Böttcher (1)

FRÖSI-LESER-SPIEL-ECKEN-STUDIO

Zeichnungen: Horst Schrade

Wer sieht was?

Christine Richter aus Perleberg würde das mit euch spielen: Mit einem Abzählreim wird ein Mitspieler bestimmt. Derjenige muß nun von den anderen ganz genau von Kopf bis Fuß betrachtet werden. Jeder merkt sich, ob er einen Gürtel oder einen Zopf, welche Schuhe, Hose, welchen Rock er trägt. Gemerkt werden sollte all das, was der Auserwählte an sich ändern könnte. Dann geht dieser mit dem Spielleiter hinaus. Schnell tauschen sie ihre Sachen, aber so, daß es den anderen nicht gleich auffällt. Auch Sommersprossen oder ein Leberfleck würden die Verwandlung perfekt machen.

Wenn der Verkleidete hereinkommt, stellen die anderen Spieler die Veränderungen fest. Ja, und sollte eine nicht erraten werden, müssen alle Beobachter etwas tun, was der Verkleidete ihnen vorschlägt.



Aus gutem Grund ist sich der Käpt'n selbst ins Netz gegangen. Bleibt die Frage, was Koko von der Geschichte hält. Wie immer unser Auftrag an euch: Überlegt eine lustige Antwort, schreibt sie auf eine Postkarte und schickt alles zusammen bis zum 20. August 1988 an Redaktion „Frösi", Kennwort: Schmetterling, Postschließfach 37, Berlin, 1056. „Frösi"-Spaß-Preise liegen bereit, und die ulkigsten Antworten werden veröffentlicht.

...WARUM MÖCHTEST DU DENN NUN PLÖTZLICH KEINEN MEHR HABEN, KOKO ??

!

Zeichnung: Horst Alisch



MIT SKIZZENBLOCK UND FARBKASTEN

Repros: JW
Jeanette Pösel, „Rübenernte"

Hallo, liebe Maler und Zeichner, ihr Fotografen, Keramiker und Textilgestalter! Und ihr, die ihr nur gelegentlich zum Farbkasten greift, dürft auch weiterlesen! Wir wollen euch einladen in unsere Arbeitsgemeinschaft „Malen und Zeichnen" im Pionierpalast „Ernst Thälmann" und ein bißchen in unseren Mappen blättern. Manchen von uns begleitet diese Mappe nun schon einige Jahre, und ihr könnt sehen, wofür sich der einzelne interessiert, was er besonders gut kann und auch wieviel Mühe in einer Zeichnung oder Malarbeit steckt.

Am liebsten arbeiten wir draußen, wo es viel zu entdecken gibt. In Schlepzig, einem Dorf im Unterspreewald, haben wir in mehreren Spezialistenlagern Erfahrungen im Skizzieren vor Ort gesammelt. Zeichnet einmal Kühe, wenn sie sich neugierig am Zaun drängeln, oder LPG-Bäuerinnen beim Kartoffelsortieren. Das ist nicht einfach. Auf jeden Fall aber bekommt man beim Zeichnen so ganz nebenbei noch die verschiedensten Dinge mit. Und deshalb haben wir unseren Skizzenblock immer dabei, wenn wir ins Ferienlager fahren oder am Wochenende einen Ausflug machen. Das solltet ihr auch probieren, damit ihr genügend Anregungen habt, wenn es heißt: „Galerie in Sicht!" Ob am Ostseestrand oder im Gebirge, in der Stadt oder auf dem Lande – jedem Motiv können wir interessante Seiten abgewinnen, wenn wir uns näher damit beschäftigen. Vielleicht werden sogar einige unserer Bilder in der „Zentralen Galerie der Freundschaft" zum VIII. Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt mit ausgestellt. Na, dann sehen wir uns ja bald wieder, denn natürlich hoffen wir, daß wir im August mit dabei sind.

Eure AG Malen/Zeichnen vom Pionierpalast „Ernst Thälmann" Berlin

Jeanette Pösel, „Auf dem Bauernhof", Federzeichnung

Fabian Persch, „In der Kartoffelsortiermaschine", Federzeichnung

Antje Krauße, „Gänsefamilie"

Wasserwandern

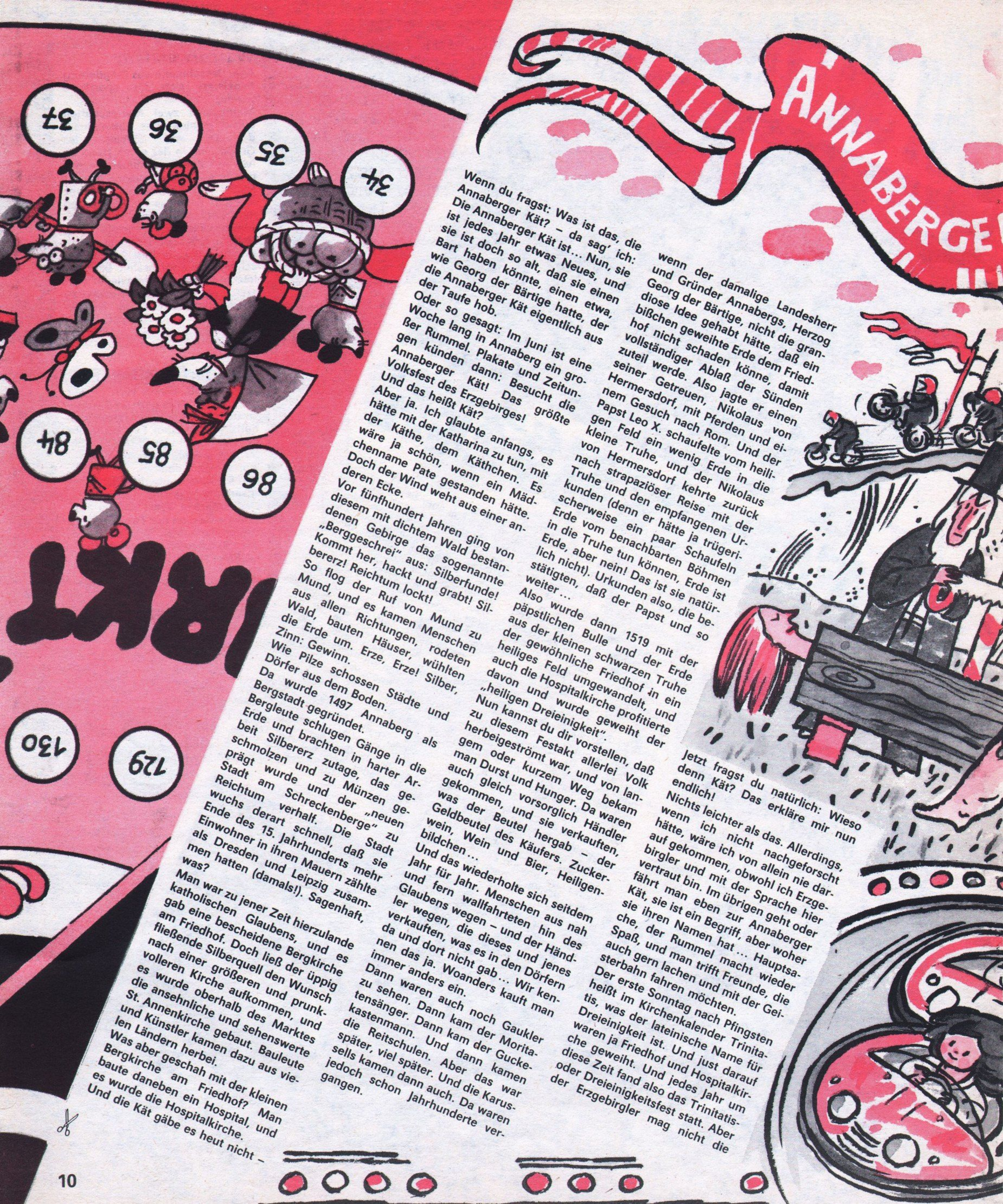
Anja Dreschmann aus Magdeburg begeistert sich für sportliche Spiele.

Mindestens zwei Mannschaften bilden je eine Linie nebeneinander. Der erste Spieler jeder Gruppe hat in der einen Hand einen mit Wasser gefüllten Becher und in der anderen einen leeren. Nach dem Kommando „Wasser marsch" wird das Wasser von einem Becher in den anderen geschüttet und beide Becher dem Nebenmann gereicht usw. Die Mannschaft, die ihre Becher am schnellsten vom ersten bis zum letzten Mitspieler und wieder zum ersten gegeben und das wenigste Wasser verschüttet hat, ist Sieger.

Wer darf zeichnen?

„Flinker Stift, flinkes Hirn" – wer möchte das nicht gern als Zauberspruch bei einer Klassenarbeit benutzen. Auf jeden Fall könnt ihr mit dem Spiel von Christine Richter aus Perleberg euren Sprachwortschatz trainieren.

Ein Mitspieler überlegt sich ein zusammengesetztes Substantiv. Das erdachte Wort soll er nun zeichnerisch an der Tafel oder auf Papier darstellen. Wer als erster das Substantiv errät, darf als nächster malen.



Wenn du fragst: Was ist das, die Annaberger Kät? – da sag' ich: Die Annaberger Kät ist … Nun, sie ist jedes Jahr etwas Neues, und sie ist doch so alt, daß sie einen Bart haben könnte, einen etwa, wie Georg der Bärtige hatte, der die Annaberger Kät eigentlich aus der Taufe hob.

Oder so gesagt: Im Juni ist eine Woche lang in Annaberg ein großer Rummel. Plakate und Zeitungen künden dann: Besucht die Annaberger Kät! Das größte Volksfest des Erzgebirges!

Und das heißt Kät?

Aber ja. Ich glaubte anfangs, es hätte mit der Katharina zu tun, mit der Käthe, dem Käthchen. Es wäre ja schön, wenn ein Mädchenname Pate gestanden hätte. Doch der Wind weht aus einer anderen Ecke.

Vor fünfhundert Jahren ging von diesem mit dichtem Wald bestandenen Gebirge das sogenannte „Berggeschrei" aus: Silberfunde! Kommt her, hackt und grabt! Silbererz! Reichtum lockt!

So flog der Ruf von Mund zu Mund, und es kamen Menschen aus allen Richtungen, rodeten Wald, bauten Häuser, wühlten die Erde um. Erze, Erze! Silber, Zinn: Gewinn.

Wie Pilze schossen Städte und Dörfer aus dem Boden.

Da wurde 1497 Annaberg als Bergstadt gegründet.

Bergleute schlugen Gänge in die Erde und brachten in harter Arbeit Silbererz zutage, das geschmolzen und zu Münzen geprägt wurde und der „neuen Stadt am Schreckenberge" zu Reichtum verhalf. Die Stadt wuchs derart schnell, daß sie Ende des 15. Jahrhunderts mehr Einwohner in ihren Mauern zählte als Dresden und Leipzig zusammen hatten (damals!). Sagenhaft, was?

Man war zu jener Zeit hierzulande katholischen Glaubens, und es gab eine bescheidene Bergkirche am Friedhof. Doch ließ der üppig fließende Silberquell den Wunsch nach einer größeren und prunkvolleren Kirche aufkommen, und es wurde oberhalb des Marktes die ansehnliche und sehenswerte St. Annenkirche gebaut. Bauleute und Künstler kamen dazu aus vielen Ländern herbei.

Was aber geschah mit der kleinen Bergkirche am Friedhof? Man baute daneben ein Hospital, und es wurde die Hospitalkirche.

Und die Kät gäbe es heut nicht – wenn der damalige Landesherr und Gründer Annabergs, Herzog Georg der Bärtige, nicht die grandiose Idee gehabt hätte, daß ein bißchen geweihte Erde dem Friedhof nicht schaden könne, damit vollständiger Ablaß der Sünden zuteil werde. Also jagte er einen seiner Getreuen, Nikolaus von Hermersdorf, mit Pferden und einem Gesuch nach Rom. Und der Papst Leo X. schaufelte vom heiligen Feld ein wenig Erde in eine kleine Truhe, und der Nikolaus von Hermersdorf kehrte zurück nach strapaziöser Reise mit der Truhe und den empfangenen Urkunden (denn er hätte ja trügerischerweise ein paar Schaufeln Erde vom benachbarten Böhmen in die Truhe tun können, Erde ist Erde, aber nein! Das ist sie natürlich nicht). Urkunden also, die bestätigten, daß der Papst und so weiter …

Also wurde dann 1519 mit der päpstlichen Bulle und der Erde aus der kleinen schwarzen Truhe der gewöhnliche Friedhof in ein heiliges Feld umgewandelt, und auch die Hospitalkirche profitierte davon und wurde geweiht der „heiligen Dreieinigkeit".

Nun kannst du dir vorstellen, daß zu diesem Festakt allerlei Volk herbeigeströmt war, und von langem oder kurzem Weg bekam man Durst und Hunger. Da waren auch gleich vorsorglich Händler gekommen, und sie verkauften, was der Beutel hergab – der Geldbeutel des Käufers. Zuckerwein, Wein und Bier, Heiligenbildchen …

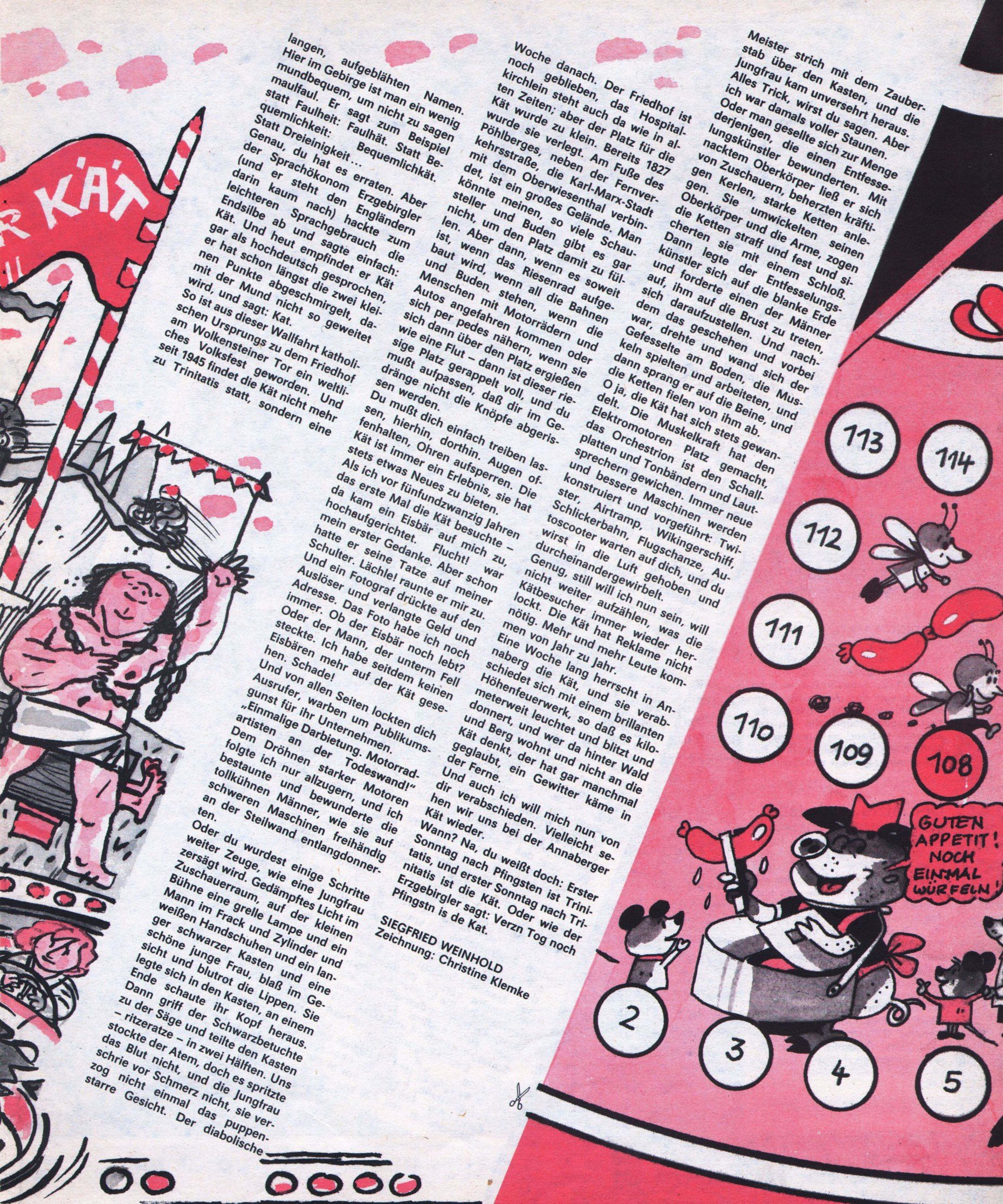
Und das wiederholte sich seitdem Jahr für Jahr. Menschen aus nah und fern wallfahrteten hin des Glaubens wegen – und der Händler wegen, die dieses und jenes verkauften, was es in den Dörfern da und dort nicht gab … Wir kennen das ja. Woanders kauft man immer anders ein.

Dann waren auch noch Gaukler zu sehen. Dann kam der Moritatensänger. Dann kam der Guckekastenmann. Und dann kamen die Reitschulen. Aber das war später, viel später. Und die Karussells kamen dann auch. Da waren jedoch schon Jahrhunderte vergangen.

Jetzt fragst du natürlich: Wieso denn Kät? Das erkläre mir nun endlich!

Nichts leichter als das. Allerdings, wenn ich nicht nachgeforscht hätte, wäre ich von allein nie darauf gekommen, obwohl ich Erzgebirgler und mit der Sprache hier vertraut bin. Im übrigen geht oder fährt man eben zur Annaberger Kät, sie ist ein Begriff, aber woher sie ihren Namen hat … Hauptsache, der Rummel macht wieder Spaß, und man trifft Freunde, die auch gern lachen und mit der Geisterbahn fahren möchten.

Der erste Sonntag nach Pfingsten heißt im Kirchenkalender Trinitatis, was der lateinische Name für Dreieinigkeit ist. Und just darauf waren ja Friedhof und Hospitalkirche geweiht. Und jedes Jahr um diese Zeit fand also das Trinitatis- oder Dreieinigkeitsfest statt. Aber der Erzgebirgler mag nicht die



langen, aufgeblähten Namen. Hier im Gebirge ist man ein wenig mundbequem, um nicht zu sagen maulfaul. Er sagt zum Beispiel statt Faulheit: Faulhät. Statt Bequemlichkeit: Bequemlichkät. Statt Dreieinigkeit…

Genau, du hat es erraten. Aber der Sprachökonom Erzgebirgler (und er steht den Engländern darin kaum nach) hackte zum leichteren Sprachgebrauch die Endsilbe ab und sagte einfach: Kät. Und heut empfindet er Kät gar als hochdeutsch gesprochen, er hat schon längst die zwei kleinen Punkte abgeschmirgelt, damit der Mund nicht so geweitet wird, und sagt: Kat.

So ist aus dieser Wallfahrt katholischen Ursprungs zu dem Friedhof am Wolkensteiner Tor ein weltliches Volksfest geworden. Und seit 1945 findet die Kät nicht mehr zu Trinitatis statt, sondern eine Woche danach. Der Friedhof ist noch geblieben, das Hospitalkirchlein steht auch da wie in alten Zeiten; aber der Platz für die Kät wurde zu klein. Bereits 1827 wurde sie verlegt. Am Fuße des Pöhlberges, neben der Fernverkehrsstraße, die Karl-Marx-Stadt mit dem Oberwiesenthal verbindet, ist ein großes Gelände. Man könnte meinen, so viele Schausteller und Buden gibt es gar nicht, um den Platz damit zu füllen. Aber dann, wenn es soweit ist, wenn das Riesenrad aufgebaut wird, wenn all die Bahnen und Buden stehen, wenn die Menschen mit Motorrädern und Autos angefahren kommen oder sich per pedes nähern, wenn sie sich dann über den Platz ergießen wie eine Flut – dann ist dieser riesige Platz gerappelt voll, und du mußt aufpassen, daß dir im Gedränge nicht die Knöpfe abgerissen werden.

Du mußt dich einfach treiben lassen, hierhin, dorthin. Augen offenhalten, Ohren aufsperren. Die Kät ist immer ein Erlebnis, sie hat stets etwas Neues zu bieten.

Als ich vor fünfundzwanzig Jahren das erste Mal die Kät besuchte – da kam ein Eisbär auf mich zu, hochaufgerichtet. Flucht! war mein erster Gedanke. Aber schon hatte er seine Tatze auf meiner Schulter. Lächle! raunte er mir zu. Und ein Fotograf drückte auf den Auslöser und verlangte Geld und Adresse. Das Foto habe ich noch immer. Ob der Eisbär noch lebt? Oder der Mann, der unterm Fell steckte. Ich habe seitdem keinen Eisbären mehr auf der Kät gesehen. Schade!

Und von allen Seiten lockten dich Ausrufer, warben um Publikumsgunst für ihr Unternehmen. „Einmalige Darbietung. Motorradartisten an der Todeswand!" Dem Dröhnen starker Motoren folgte ich nur allzugern, und ich bestaunte und bewunderte die tollkühnen Männer, wie sie auf schweren Maschinen freihändig an der Steilwand entlangdonnerten.

Oder du wurdest einige Schritte weiter Zeuge, wie eine Jungfrau zersägt wird. Gedämpftes Licht im Zuschauerraum, auf der kleinen Bühne eine grelle Lampe und ein Mann im Frack und Zylinder und weißen Handschuhen und ein langer schwarzer Kasten und eine schöne junge Frau, blaß im Gesicht und blutrot die Lippen. Sie legte sich in den Kasten, an einem Ende schaute ihr Kopf heraus. Dann griff der Schwarzbetuchte zu der Säge und teilte den Kasten – ritzeratze – in zwei Hälften. Uns stockte der Atem, doch es spritzte das Blut nicht, und die Jungfrau schrie vor Schmerz nicht, sie verzog nicht einmal das puppenstarre Gesicht. Der diabolische Meister strich mit dem Zauberstab über den Kasten, und die Jungfrau kam unversehrt heraus. Alles Trick, wirst du sagen. Aber ich war damals voller Staunen.

Oder man gesellte sich zur Menge derjenigen, die einen Entfesselungskünstler bewunderten. Mit nacktem Oberkörper ließ er sich von Zuschauern, beherzten kräftigen Kerlen, starke Ketten anlegen. Sie umwickelten seinen Oberkörper und die Arme, zogen die Ketten straff und fest und sicherten sie mit einem Schloß. Dann legte der Entfesselungskünstler sich auf die blanke Erde und forderte einen der Männer auf, ihm auf die Brust zu treten, sich daraufzustellen. Und nachdem das geschehen und vorbei war, drehte und wand sich der Gefesselte am Boden, die Muskeln spielten und arbeiteten, und dann sprang er auf die Beine, und die Ketten fielen von ihm ab.

O ja, die Kät hat sich stets gewandelt. Die Muskelkraft hat den Elektromotoren Platz gemacht, das Orchestrion ist den Schallplatten und Tonbändern und Lautsprechern gewichen. Immer neue und bessere Maschinen werden konstruiert und vorgeführt: Twister, Airtramp, Wikingerschiff, Schlickerbahn, Flugschanze, Autoscooter warten auf dich, und du wirst in die Luft gehoben und durcheinandergewirbelt.

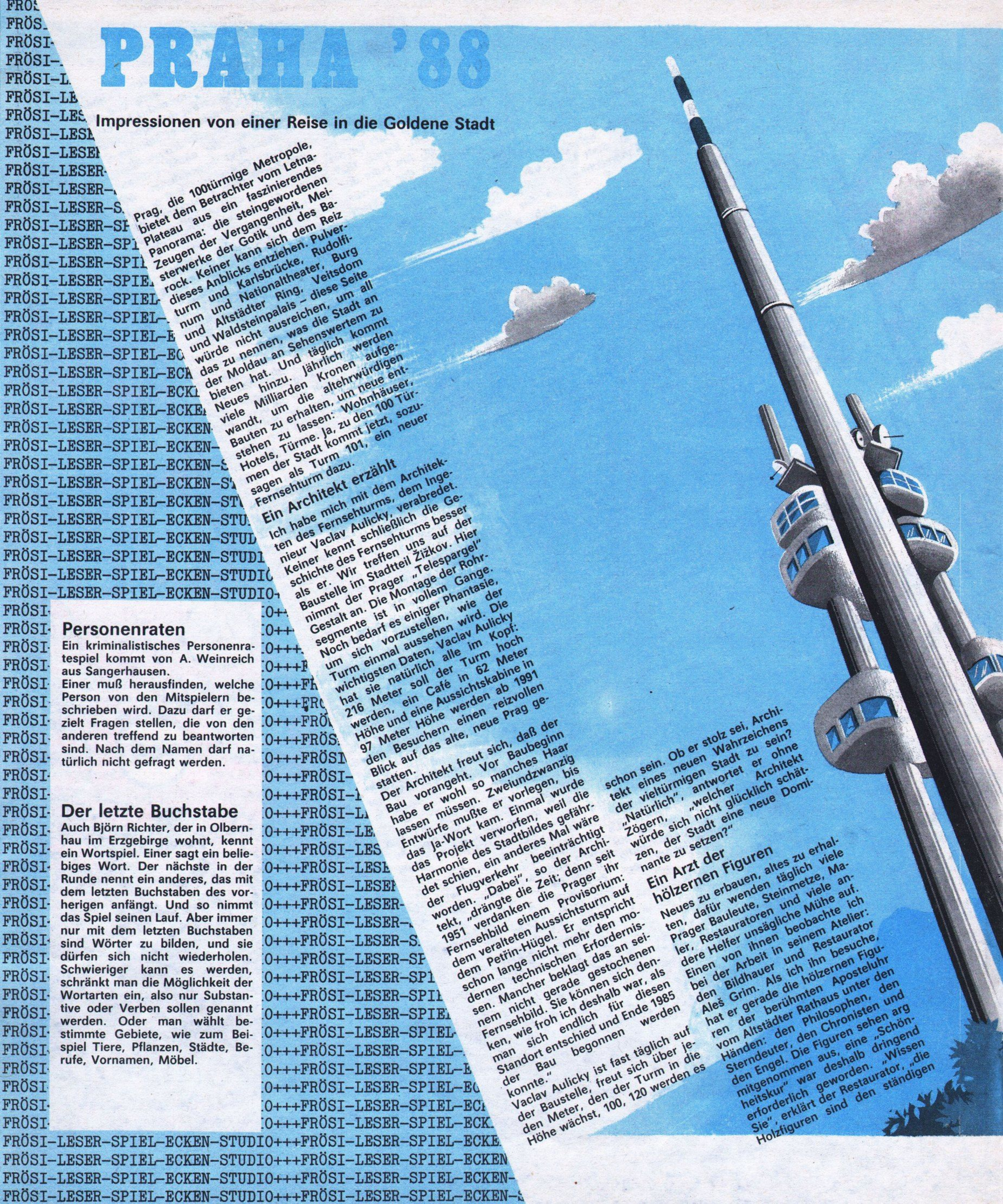
Genug, still will ich nun sein, will nicht weiter aufzählen, was die Kätbesucher immer wieder herlockt. Die Kät hat Reklame nicht nötig. Mehr und mehr Leute kommen von Jahr zu Jahr.

Eine Woche lang herrscht in Annaberg die Kät, und sie verabschiedet sich mit einem brillanten Höhenfeuerwerk, so daß es kilometerweit leuchtet und blitzt und donnert, und wer da hinter Wald und Berg wohnt und nicht an die Kät denkt, der hat gar manchmal geglaubt, ein Gewitter käme in der Ferne.

Und auch ich will mich nun von dir verabschieden. Vielleicht sehen wir uns bei der Annaberger Kät wieder.

Wann? Na, du weißt doch: Erster Sonntag nach Pfingsten ist Trinitatis, und erster Sonntag nach Trinitatis ist die Kät. Oder wie der Erzgebirgler sagt: Verzn Tog noch Pfingstn is de Kat.

SIEGFRIED WEINHOLD
Zeichnung: Christine Klemke



PRAHA '88

Impressionen von einer Reise in die Goldene Stadt

Prag, die 100türmige Metropole, bietet dem Betrachter vom Letna-Plateau aus ein faszinierendes Panorama: die steingewordenen Zeugen der Vergangenheit, Meisterwerke der Gotik und des Barock. Keiner kann sich dem Reiz dieses Anblicks entziehen. Pulverturm und Karlsbrücke, Rudolfinum und Nationaltheater, Burg und Altstädter Ring, Veitsdom und Waldsteinpalais – diese Seite würde nicht ausreichen, um all das zu nennen, was die Stadt an der Moldau an Sehenswertem zu bieten hat. Und täglich kommt Neues hinzu. Jährlich werden viele Milliarden Kronen aufgewandt, um die altehrwürdigen Bauten zu erhalten, um neue entstehen zu lassen: Wohnhäuser, Hotels, Türme. Ja, zu den 100 Türmen der Stadt kommt jetzt, sozusagen als Turm 101, ein neuer Fernsehturm dazu.

Ein Architekt erzählt

Ich habe mich mit dem Architekten des Fernsehturms, dem Ingenieur Vaclav Aulicky, verabredet. Keiner kennt schließlich die Geschichte des Fernsehturms besser als er. Wir treffen uns auf der Baustelle im Stadtteil Žižkov. Hier nimmt der Prager „Telespargel" Gestalt an. Die Montage der Rohrsegmente ist in vollem Gange. Noch bedarf es einiger Phantasie, um sich vorzustellen, wie der Turm einmal aussehen wird. Die wichtigsten Daten, Vaclav Aulicky hat sie natürlich alle im Kopf: 216 Meter soll der Turm hoch werden, ein Café in 62 Meter Höhe und eine Aussichtskabine in 97 Meter Höhe werden ab 1991 den Besuchern einen reizvollen Blick auf das alte, neue Prag gestatten.

Der Architekt freut sich, daß der Bau vorangeht. Vor Baubeginn habe er wohl so manches Haar lassen müssen. Zweiundzwanzig Entwürfe mußte er vorlegen, bis das Ja-Wort kam. Einmal wurde das Projekt verworfen, weil die Harmonie des Stadtbildes gefährdet schien, ein anderes Mal wäre der Flugverkehr beeinträchtigt worden. „Dabei", so der Architekt, „drängte die Zeit; denn seit 1951 verdanken die Prager ihr Fernsehbild einem Provisorium: dem veralteten Aussichtsturm auf dem Petřin-Hügel. Er entspricht schon lange nicht mehr den modernen technischen Erfordernissen. Mancher beklagt das an seinem nicht gerade gestochenen Fernsehbild. Sie können sich denken, wie froh ich deshalb war, als man sich endlich für diesen Standort entschied und Ende 1985 der Bau begonnen werden konnte."

Vaclav Aulicky ist fast täglich auf der Baustelle, freut sich über jeden Meter, den der Turm in die Höhe wächst, 100, 120 werden es schon sein. Ob er stolz sei, Architekt eines neuen Wahrzeichens der vieltürmigen Stadt zu sein? „Natürlich", antwortet er ohne Zögern, „welcher Architekt würde sich nicht glücklich schätzen, der Stadt eine neue Dominante zu setzen?"

Ein Arzt der hölzernen Figuren

Neues zu erbauen, altes zu erhalten, dafür wenden täglich viele Prager Bauleute, Steinmetze, Maler, Restauratoren und viele andere Helfer unsägliche Mühe auf. Einen von ihnen beobachte ich bei der Arbeit in seinem Atelier: den Bildhauer und Restaurator Aleš Grim. Als ich ihn besuche, hat er gerade die hölzernen Figuren der berühmten Aposteluhr vom Altstädter Rathaus unter den Händen: den Philosophen, den Sterndeuter, den Chronisten und den Engel. Die Figuren sehen arg mitgenommen aus, eine „Schönheitskur" war deshalb dringend erforderlich geworden. „Wissen Sie", erklärt der Restaurator, „die Holzfiguren sind den ständigen

Personenraten

Ein kriminalistisches Personenratespiel kommt von A. Weinreich aus Sangerhausen.
Einer muß herausfinden, welche Person von den Mitspielern beschrieben wird. Dazu darf er gezielt Fragen stellen, die von den anderen treffend zu beantworten sind. Nach dem Namen darf natürlich nicht gefragt werden.

Der letzte Buchstabe

Auch Björn Richter, der in Olbernhau im Erzgebirge wohnt, kennt ein Wortspiel. Einer sagt ein beliebiges Wort. Der nächste in der Runde nennt ein anderes, das mit dem letzten Buchstaben des vorherigen anfängt. Und so nimmt das Spiel seinen Lauf. Aber immer nur mit dem letzten Buchstaben sind Wörter zu bilden, und sie dürfen sich nicht wiederholen. Schwieriger kann es werden, schränkt man die Möglichkeit der Wortarten ein, also nur Substantive oder Verben sollen genannt werden. Oder man wählt bestimmte Gebiete, wie zum Beispiel Tiere, Pflanzen, Städte, Berufe, Vornamen, Möbel.



Witterungs- und Umweltbedingungen ausgesetzt. Strenge Fröste setzen ihnen ebenso zu wie Sonnenglut und Regenschauer. Können Sie sich denken, wer ihr schlimmster Feind ist? Nein? Die Tauben. Ihr lästiges Treiben geht an die Substanz der Figuren."

Ich beobachtete, mit welcher Sorgfalt sich Aleš Grim seiner „Patienten" annimmt, wie er mit Pinsel und speziellen Werkzeugen Hand anlegt. Die erste Arbeit, so erklärt der Restaurator, bestehe darin, die Figuren vom Schmutz zu befreien, dann müsse in größere Risse Holz eingelegt und verleimt werden, kleinere Risse würden gekittet. Ein spezielles Kunstharz erhalten die Stellen, auf die später das Blattgold aufgetragen wird. „Bis Firnis und Farbe getrocknet sind", so Grim, „braucht es schon seine Zeit. Doch ich hoffe, die Figuren können bald ihren angestammten Platz einnehmen."

Kommt ihr nach Prag, so achtet doch einmal darauf, ob die „verjüngten" Figuren links und rechts der Aposteluhr wieder zu sehen sind.

Begegnung mit dem braven Soldaten Schwejk

Zwanzig Zentimeter ist er nur groß, doch er ist es unverkennbar: der brave Soldat Schwejk, die unsterbliche, liebenswerte Figur aus dem Hašek-Roman. Ich begegne ihm im Filmstudio Barrandov. Wieder einmal wird er Hauptheld eines Films sein, diesmal sogar eines zehnteiligen Puppenfilms. Die Abenteuer mit Leutnant Lukaš, mit Dub und Katz und Frau Müllerova werden in einem wohl einzigartigen Filmunternehmen nachgestaltet. Im Jiři-Trnka-Studio sehe ich dem Regisseur Stanislav Latal, den Kameraleuten, Animatoren (denjenigen also, die die Puppen führen), den Technikern und Bühnenbildnern bei der Arbeit an den einzelnen Szenen zu. Da ist zum Beispiel eine Episode, in der Schwejk im Spital die Gräfin empfängt und als Held gefeiert wird. Was im Kino sehr lustig anzusehen sein wird, hier ist es noch harte Arbeit. Vlasta Pospichilova, die die Puppen führt, muß jede einzelne Bewegung, das sind Tausende Abläufe in einem Film, gestalten. Eine Arbeit, die unsägliche Geduld, Fleiß und wohl auch Leidenschaft für den Beruf erfordert. Jede Folge (Spieldauer jeweils etwa 25 Minuten) hat etwa 100 bis 150 Puppen als Akteure. Alle sind übrigens haargenau nach der Vorlage des unvergessenen Schwejk-Illustrators Josef Lada gestaltet.

Ich sehe mich im Studio um. Wieviel Arbeit ist allein erforderlich, um die 174 Szenen des zehnteiligen Films vorzubereiten: Straßenkulissen sind zu zimmern, Wohnungseinrichtungen, ja selbst winzige Bestecks, Teller und „echte" Schinken und Würste dürfen nicht fehlen. Regisseur Stanislav Latal, ein Mann Mitte der sechzig, der noch unter dem großen Meister des Puppentrickfilms Jiři Trnka gearbeitet hat, widmet sich der Aufgabe mit einem hohen Maß an Energie. Die dreißig Mitarbeiter am Schwejk-Film möchten weder Trnka noch sich selbst Schande bereiten, sagt er. Alle gehen mit großer Verantwortung an ihre Arbeit und sind sich einig in dem Bestreben, einen guten Film zu machen. 1988, so hoffe er, werde der „Schwejk" fertig sein. Erklärte Absicht der Filmschöpfer sei es, einen Film in die Kinos zu bringen, von dem Erwachsene und Kinder gleich angezogen werden, weder ein Film für die einen also, noch für die anderen, sondern ein Familienprogramm.

Sicher wird Schwejks berühmtes „Melde gehorsamst" bald auch in unseren Kinos erklingen. Wenn ich davon ausgehe, was ich im Studio gesehen habe, verspreche ich sicher nicht zu viel, wenn ich sage: Diesen Schwejk müßt ihr ganz einfach gesehen haben.

GERALD HÜBNER

Kartoffel-Pendel

Eine kleine Schachtel über die Ziellinie zu bekommen, kann viel Geduld kosten. Aber die Pioniere aus Bernburg machten es sich schließlich auch nicht einfach. Kerstin Bucholski schildert euch den Ablauf:

Jeder Spieler benötigt eine Kartoffel, eine kleine Schachtel und ein Band. Im Abstand von einem Meter stellen sie sich an einer Linie auf. Die Ziellinie befindet sich fünf Meter entfernt vom Start.

Die Kartoffel wird an das eine Ende des Bandes gebunden und dann am Gürtel jedes Spielers oder um die Taille befestigt. Dann geht es los! Die Kartoffel wird zwischen den gegrätschten Beinen durch Vorwärts- und Rückwärtsbewegung des Körpers in Pendelbewegung gebracht. Vor jedem liegt die kleine Schachtel, die nun nach dem Startschuß bis hinter die Ziellinie zu bewegen ist. Wer die kleine Schachtel als erster ins Ziel bringt, darf den Inhalt (Bonbon, Schokolade) aufessen!

Zeichnung: Joachim Arfert



Gute Gastgeber sein...

In der Karl-Marx-Städter Hauptpost zieht der Pioniertreffensonderschalter „VIII. 88" die Neugierigen in seinen Bann. Dienstags und donnerstags am Nachmittag kommt hierher, wer sich anregen lassen möchte, wie man sich am besten auf die Tage im August vorbereitet. Man könnte meinen, daß die Pioniere der Einstein-Oberschule der Gastgeberstadt regen Gebrauch von diesem „Kundendienst" gemacht haben. Jedenfalls sind sie bestens vorbereitet und wollen

Zweihundert kleinen Gästen aus dem Bezirk Leipzig wird sie Quartier bieten, und wenn es nach ihren Pionieren ginge, könnte das große Fest schon morgen beginnen. Wer die Einstein-Oberschule betritt, der spürt: Hier sind Mädchen und Jungen zu Hause, die

1 Diensthabende am Pioniertreffensonderschalter „VIII. 88"

sich wohl fühlen und das auch für ihre Gäste wollen. Ideenreich und mit viel Liebe haben sie Zimmer und Korridore für die Leipziger ausgestaltet. Dazu wurden Hunderte Meter Wimpelketten genäht und Andrea, die Pionierleiterin, hält kleine gestrickte Püppchen in die Höhe, die auf jedem Bett als Talisman und zur Erinnerung liegen werden. Die Mädchen der 7b haben sie angefertigt. Doch wer denkt, daß den Pionieren damit die Ideen ausgegangen waren, der irrt gewaltig. Katja aus der 2a erzählt voller Stolz: „Schon im vergangenen Herbst haben wir damit begonnen, Blumen und Gräser zu sammeln und zu pressen. Auf Karten geklebt, wurden daraus kleine hübsche Geschenke und diese Bastelnachmittage haben uns großen Spaß gemacht."

Sehenswertes Allerlei

Viele Einfälle gab es noch, und die Thälmannpioniere standen den Jüngeren um nichts nach. Schnell und anschaulich wollte die 7c ihre Gäste mit der Stadt des VIII. Pioniertreffens bekannt machen. Dazu fertigten sie eine Mappe mit Fotos und Ansichtskarten von den Sehenswürdigkeiten der Bezirksstadt an und beschrifteten sie sogar in russischer Sprache; dem Fachunterrichtsraum für Russisch soll sie außerdem dienen.

Aus vollen Kehlen

Muntere Sänger findet man auf allen Etagen. Die Schule gleicht zuweilen einem einzigen großen Chor. Lustige Pionierlieder für das Treffen werden einstudiert, einige Gruppen proben eigene kleine Programme und denken mit Stolz zurück an ihre erste Bewährungsprobe zum Wohnge-



bietsfest. Unter dem Motto: „Wir lachen mit der Sonne um die Wette" traten sie dort auf und erhielten viel Beifall von Eltern, Freunden und Bekannten.

Obwohl schon vieles vorbereitet ist, gibt es natürlich noch allerhand bis zum Fest zu tun. Überall wird gebastelt und gewerkelt, und über allem liegt ein geheimnisvoller Hauch, eine knisternde Spannung. Soviel jedenfalls kann schon jetzt verraten werden: Der Schulklub wird für die Gäste ständig geöffnet sein und ein Programm bieten, das sich sehen lassen kann. Dafür jedenfalls garantieren die „Einstein-Pioniere".

FEDOR SCHREITER

Fotos: Wolfgang Ebert

2. Pioniere der Klasse 6d bei Forschungsarbeiten im Traditionszimmer der Schule

3. Diese lustige Strickpuppe wollen die Pioniere für ihre Quartiergäste als Geschenk basteln

Ballade vom Talsperrenbau Sosa

Mitten im Wald erwächst
ein Gigant,
Mauer aus Bruchstein,
des Arbeiters Hand
erfüllt sie mit Leben.
Aus Quadergestein
schiebt sich ein Riegel
ins Waldtal hinein.
Aufbruch des Volkes wie
niemals zuvor.
Volksbau der Massen
steigt siegreich empor!

Bohrhämmer summen.
In lichtheller Nacht
Menschen beim Bauen.
Der Schichtführer lacht,
Seilbahnen surren,
das Räderwerk stöhnt.
Stahl beißt auf Felsen.
Das Bohreisen dröhnt.
Drehkräne pendeln
der Baustoffe Last.
Aue braucht Wasser!
Es gibt keine Rast.

Dämmernder Tag.
Und es singt und es summt.
Bagger erwachen,
es heult und es brummt.
Sprengschüsse hallen
an felsiger Wand.
Steine, die wandern
von Hand in die Hand
hin zu den Maurern
am Mauergerüst,
von dem die Fahne
des Volksstaates grüßt.

Eishaut und Rauhfrost
die Berge umpicht.
Kampf gegen Frost.
Die Arbeit ruht nicht.
Sturm fegt den Schnee hoch,
erschüttert den Wald.
Plan wird erfüllt,
ist der Winter auch kalt.
Neue Methoden,
voll Kühnheit und Mut
formen das Werk,
und das Werk, es wird gut.

Vorfristig werden
die Pläne erfüllt,
Durst der Betriebe
mit Wasser gestillt.
Brausend das Wasser
die Leitung durchdringt.
Fröhliches Lied
von der Sperrmauer klingt.
Talsperrenbau Sosa,
heroische Tat,
Künder und Zeuge
vom blühenden Staat.

MANFRED BLECHSCHMIDT

An der Talsperre des Friedens, errichtet von 1949 bis 1951, beginnt mit einem Meeting am 14. August 1988 das VIII. Pioniertreffen.



Er brennt wie Feuer

Was Olaf Berger singt, kommt natürlich von der Bühne herunter und hinterläßt einen bleibenden Eindruck. Er sieht gut aus, hat etwas Anziehendes an sich. Doch Charme und ein nettes Gesicht allein machen noch keinen guten Schlagersänger. Das weiß er und arbeitet deshalb an sich. Bevor er beim Schlagernachwuchsfestival „Goldener Rathausmann" in Dresden vor drei Jahren zum erstenmal von sich reden machte, ist der große Blonde mit dem offenen Gesicht Kapellensänger und wenig bekannt. Ein Jahr später erhält er beim gleichen Wettbewerb für seinen eingängigen Titel „Es brennt wie Feuer" das „Gläserne Mikrophon". Olaf wird zum Publikumsliebling, hatte allerdings lange vorher begonnen, Gesangs- und Gitarrenunterricht zu nehmen. In der Gunst der vielen, die ihn inzwischen gern hören, klettert er weiter nach oben. Mit Titeln wie „Es kommt so oder so", „Nun bist Du wieder hier", „Sommer soll es bleiben", „Nur das Lied" nimmt er vordere Plätze in den Schlagerparaden ein. Inzwischen hat er über 15 Titel produziert, eine Langspielplatte vorgelegt und möchte sehr gern auch einmal andere Seiten seines Könnens zeigen. Er singt, was er empfindet und was ihn bewegt. Olaf Berger ist ein offener Typ, ist gern fröhlich, manchmal ernsthaft und hat seine Träume wie wohl alle jungen Leute. Bleibt noch nachzutragen, daß er am 24. Dezember Geburtstag hat und vielleicht deshalb unter einem besonders glücklichen Stern geboren ist.

Ralf Kegel

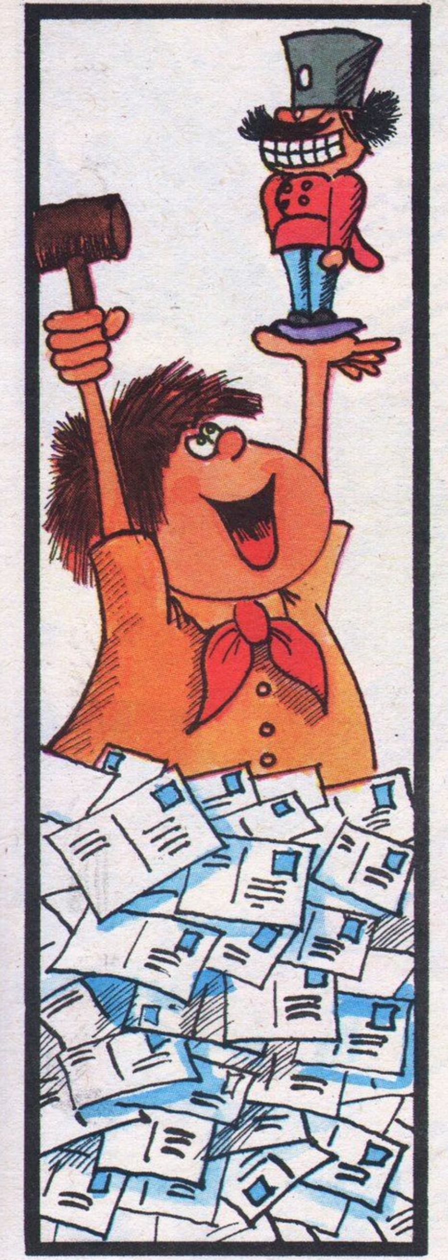
Foto: Günter Gueffroy

Ulk mit Malerstiften

Lustige Bilder schickt euch Uwe Bachmann, die er mit seinen Freunden in Kerchworbis malte. Und wie diese lustig wurden, beschreibt er folgendermaßen: Jeder Mitspieler hat ein Blatt und einen Stift vor sich zu liegen. Zuerst wird der Kopf gemalt. Erlaubt ist auch, mit dem Hut oder der Pudelmütze zu beginnen. Dann wird das Blatt bis zur Schulter gefaltet und dem linken Nachbarn gegeben. Vom rechten erhält man ein anderes Blatt, auf das der Bauch und die Arme gezeichnet werden. Wiederum ist das Blatt umzuknicken und danach weiter zu zeichnen. Dann werden die Beine und die Schuhe zu Papier gebracht. Sind alle fertig, faltet man die Blätter auseinander. Der Effekt ist lachhaft.



So bunt und interessant wie diese Seite ist das Pionierleben überall in unserer Republik. Das VIII. Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt wird es zeigen! In Vorbereitung dieses großen Pionier-Festes bieten wir euch acht starke Seiten zum Mit- und Nachmachen. Wir wünschen euch viel Spaß bei diesen Pionieraktionen unter dem Motto "Einmalig zum VIII."! Und ganz am Rande schlagen wir euch noch vier original Karl-Marx-Städter Kochrezepte zum Ausprobieren vor!



Einmalig zum VIII.

Nun vergehen nur noch wenige TAGE bis zum Beginn des VIII. Pioniertreffens in Karl-Marx-Stadt! Viele von EUCH werden dabei sein, WENN mit einem Meeting an der Talsperre des Friedens in SOSA die Tage dieses großen PIONIER-Festes ihren Anfang nehmen. Leider ist es nicht möglich, daß ALLE Pioniere AN diesem VIII. Pioniertreffen teilnehmen können. Aber dennoch sollt IHR alle Gelegenheit haben, mit KARL-MARX-STADT in Verbindung zu treten! Jeder von euch ist dazu eingeladen. Die einzige Teilnahmebedingung: MITMACHEN. In Vorbereitung des VIII. Pioniertreffens ist ein Heft erschienen, das den Titel trägt 8 MAL VIII 64 starke Seiten. Auch in eurer Pioniergruppe ist es bekannt! Und FRÖSI stellt AUF diesen Seiten noch einmal einige der Knüller aus diesem Heft vor. Ihr habt Gelegenheit, EUCH an diesen Aktionen unter dem Motto "Einmalig zum VIII." zu beteiligen.

Pioniertreffenstimmung überall in unserer Republik – das ist das Ziel unserer Pioniertreffen-KNÜLLER!!! Und AUSSERDEM gibt es tolle Preise zu gewinnen, ob beim SERO-VIIIer-Test, bei der Ideen-VERSTEIGERUNG oder beim AHA- Fragen-Wettbewerb. Doch damit nicht genug! Ihr könnt mithelfen, Karl-Marx-Städter BETRIEBE auszugestalten, und ihr habt die Möglichkeit, mit der Presse und dem Rundfunk dieser Stadt KONTAKT aufzunehmen!

Also dann: RAN. Wir wünschen euch viel Spaß beim Mitmachen und ein ganz klein wenig Glück, wenn die GEWINNER ermittelt werden! Und noch was: WEITERSAGEN IST ERLAUBT!!!

All denen, die nach Karl-Marx-Stadt fahren, wünschen wir erlebnisreiche Tage beim VIII. Pioniertreffen! Schaut euch dort gut um und nehmt viele TOLLE Ideen mit nach Hause für die WEITERE Pionierarbeit. Und allen, die nicht nach Karl-Marx-Stadt fahren können, versprechen wir, über die TAGE IM AUGUST zu berichten!



Quarkkließle
(Quarkkäulchen)

1500 g Kartoffeln
500 g Quark
4 Eier
2 Eßl. Mehl
2 Eßl. Rosinen oder Korinthen
Öl zum Braten
Salz
Muskat
Zitronenaroma
Zucker und Zimt

Die Kartoffeln mit der Schale kochen, noch heiß pellen, sofort durch ein Sieb oder die Kartoffelpresse drücken und ab-

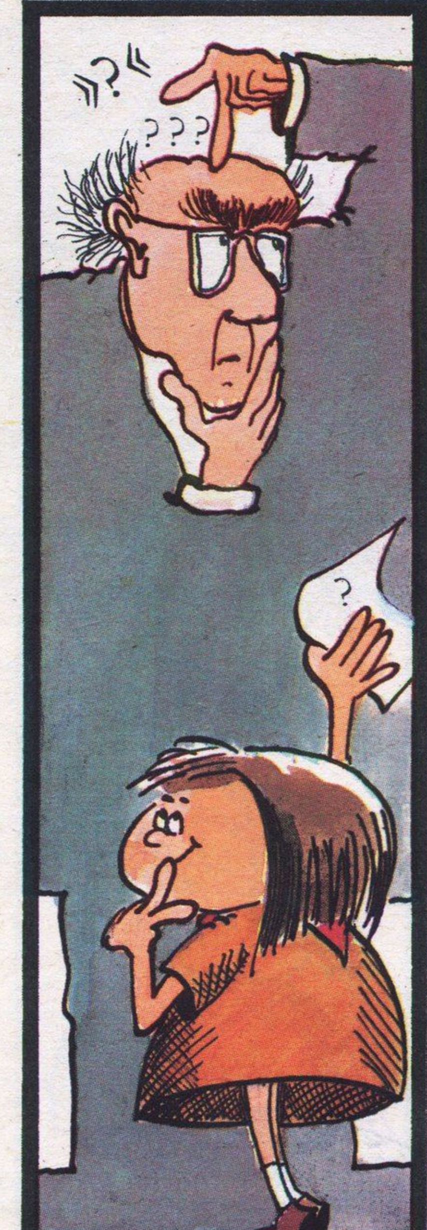
Schau dich um – frag: WARUM?

Die AHA-Bühne wartet auf eure FRAGEN! Sie bietet prominente Wissenschaftler auf, um dir und euch eine ANTWORT zu geben. Und DAS in aller Öffentlichkeit – per Bühne und Fernsehen. JEDE Frage ist zugelassen, WIRKLICH jede!
Zum Beispiel die: WAS trinken Fische? – oder die: Kann man unseren Planeten wiegen? – auch die: Weshalb wachsen AUSGERECHNET die Haare immer wieder nach und die Zähne nur einmal? – selbst diese: Warum gibt es keinen 35-Mark-Schein? EGAL, was dich oder euch interessiert: FRAGT die AHA-Mannschaft! Natürlich erhaltet ihr auch eine Antwort. Allerdings müßt ihr euch EIN WENIG in Geduld üben, es könnte etwas länger dauern. DOCH: Wir vergessen euch nicht!

Hier die Adresse:

AHA-Bühne
über Redaktion FRÖSI
PSF 37
Berlin
1056

Jede Zuschrift wird von uns sorgfältig abgeschrieben UND an die Wissenschaftler übergeben. BRINGT sie mit euren Fragen ins Schwitzen! Macht mit, denn es ist eine einmalige Gelegenheit zum VIII.!
Wir haben auf jede Frage eine Antwort. Auch auf die: WIESO schreibt man Schiene mit "ie" und Maschine NUR mit "i", obwohl beide "i"s eigentlich ganz schön lang gesprochen werden?
Wollt ihrs wissen? SCHREIBT an unsere Adresse!
Dabei in Halle 2 – das ist das Motto dieser AHA-Frage-Antwort-Aktion, denn in Halle 2 am Schloßteich wird das FERNSEHEN der DDR die AHA-Bühne aufbauen. Und wir alle gemeinsam sind riesig gespannt auf eure Fragen. AUCH hier gibt es Preise zu gewinnen – für die schwierigsten Fragen, für die interessantesten Fragen und für die originellsten. Wieder sind acht mal acht Preise für euch von uns zu vergeben!





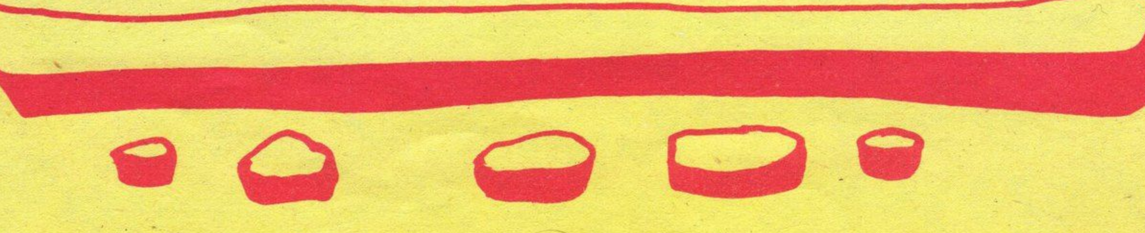
kühlen lassen. Den Quark ebenfalls durch ein Sieb streichen, mit den Kartoffeln vermengen, nach Geschmack mit wenig Zukker, Zitronenaroma, etwas Muskat und einer Prise Salz abschmecken, die Eier, das Mehl und zum Schluß die Rosinen hinzufügen und alles gut durcharbeiten. Von dieser Masse auf einem bemehlten Brett flache Käulchen (große Plätzchen) formen und langsam in Öl von beiden Seiten goldgelb braten.
Mit Zucker bestreuen und warm servieren.

Meine **FERIENSONNE** für die Nachtschicht!

Ein Zeichenwettbewerb als euer **GRUSS** und euer Dankeschön für die Karl-Marx-Städter Gastgeber, für die Quartiereltern und die Werktätigen! **NEHMT** eine Postkarte zur Hand! Adressiert sie an die Arbeiter eines Betriebes! Die Adressen findet ihr auf der **SEITE** nebenan. Und **NUN** dreht ihr die Postkarte um. Gestaltet mit Pinsel und Farbe, zeichnet oder malt, klebt oder druckt ein **BILD**, ein Pionier-Dankeschön oder ein **MOTIV** aus eurem Heimatort. **MALT** Mutti oder Vati, die Geschwister oder den Freund. Zeichnet euer Lieblingstier, den Goldhamster, die Katze oder das **PFERD**!!! Und falls ihr vom **ZEICHNEN** nicht genug bekommen könnt, dann dürft ihr an alle genannten Betriebe ein postkartengroßes Bild schicken!!!

MIT euren Zeichnungen werden Aufsteller und Wandzeitungen gestaltet, entsteht ein **SCHMUCK** für den Speiseraum oder den Flur, für den Arbeitsplatz oder den Aufenthaltsraum. **PIONIER**-Grüße aus der ganzen Republik an die Bewohner des Gastgeberbezirkes! Seid ihr dabei??? Macht ihr mit??? Wir sind gespannt auf **EURE** Zeichnungen, denn die Pionierpresse und das Kinderfernsehen der DDR werden natürlich auch aus den Karl-Marx-Städter Betrieben **BERICHTEN**. Und eventuell ist dann ausgerechnet **DEIN** Bild im Bild!!!

Nutzt also die kommenden Ferientage, um an dieser **AKTION** teilzunehmen. Wir wünschen euch viele tolle Bildideen und eine flotte Hand beim Zeichnen. **UND** wenn ihr wollt, dann schreibt noch einen persönlichen Gruß mit dazu! **WIR** werden mindestens eine Bildwand in **FRÖSI** veröffentlichen und **SPENDIEREN** acht mal acht Preise. Die Gewinner ermitteln wir gemeinsam mit den Werktätigen in der Stadt des VIII. Pioniertreffens.







Ardeppel-Grieß-Kließ
(Feine Kartoffelknödel mit Grieß)

1500 g mit der Schale gekochte Kartoffeln
3 Eier
250 g Mehl
250 g Grieß
Salz
Muskat
75 g Butter oder Margarine
3 Eßl. Semmelbrösel

Die gekochten Kartoffeln schälen und heiß durch die Presse drücken oder ausgekühlt

VEB Werkzeugmaschinenbau "Fritz Heckert"
Stammbetrieb
Jagdschänkenstraße 17
Karl-Marx-Stadt
9030

VEB Numerik "Karl Marx"
Dornaer Straße 205
Karl-Marx-Stadt
9034

VEB VTK "7. Oktober"
VEB Modul
Marienberger Straße 17
Karl-Marx-Stadt
9054

VEB Gießerei "Rudolf Harlaß"
Obere Hauptstraße 228-230
Wittgensdorf
9127

VEB Kombinat Textima
Stammbetrieb Spinnereimaschinenbau
Altchemnitzer Straße 27
Karl-Marx-Stadt
9048

Ingenieurtief- und Verkehrs-
baukombinat "Fritz Heckert"
Stephanplatz 3
Karl-Marx-Stadt
9005

VEB Energiekombinat -
Spitzenheizwerk
Buchholzer Straße
Karl-Marx-Stadt
9010

Forschungszentrum des
Werkzeugmaschinenbaus
Karl-Marx-Allee 4
Karl-Marx-Stadt
9001

Kombinat PKW - Stammbetrieb Barkas
Karl-Winter-Straße 107
Karl-Marx-Stadt
9046

Reichsbahnamt, Rangierbahnhof
Hilbersdorf
Ebersdorfer Straße 2
Karl-Marx-Stadt
9046

Kombinat Textima, VEB Spinnzwirn
Lerchenstraße 8
Karl-Marx-Stadt
9040

Kombinat Chemieanlagenbau
VEB Germania
Schulstraße 63
Karl-Marx-Stadt
9054

Kombinat Robotron
Buchungsmaschinenwerk
Annaberger Straße 93
Karl-Marx-Stadt
9048

VEB Bau- und Montagekombinat
VEB Industriebau
Hilbersdorfer Straße 23
Karl-Marx-Stadt
9022

Technische Universität
Straße der Nationen 62
Karl-Marx-Stadt
9001

Institut für Mechanik
Akademie der Wissenschaften der DDR
Reichenhainer Straße 88
Karl-Marx-Stadt
9022

GPG Karl-Marx-Stadt
Sandweg 39
Karl-Marx-Stadt
9081

Agrarwissenschaftliches Zentrum
Flemmingstraße 2d
Karl-Marx-Stadt
9031

VEB Elite-Diamant
Straße der Freundschaft 66
Karl-Marx-Stadt
9030

VEB Wälzlager und Normteile
Schraubenwerke
Reichenhainer Straße 34
Karl-Marx-Stadt
9022





fein reiben. Die Kartoffelmasse mit Salz und Muskat würzen, Mehl, Grieß und Eier dazugeben und alles gut und gleichmäßig durchwirken. Mit bemehlten Händen gleichmäßig große Knödel formen, in kochendes Salzwasser einlegen, aufkochen lassen und bei verringerter Hitze etwa 15 Minuten ziehen, nicht kochen lassen. Die Knödel mit dem Schaumlöffel vorsichtig herausnehmen und in mit Butter oder Margarine gerösteten Semmelbröseln wälzen.

Wenn ERNA kommt will sie eine LADY sein!

Auch Lippi und Inka werden neben vielen anderen bekannten Interpreten beim VIII. Pioniertreffen IN Karl-Marx-Stadt auf DEN Bühnen und Podien mitwirken. Und ihr HABT die Möglichkeit, für diese beiden KÜNSTLER zu singen! Ja, es hört sich UNGLAUBLICH an, aber es ist so! Wie ihr das anstellen sollt? Ganz einfach: Schreibt einen neuen TEXT auf einen der bekannten Titel, den einer der beiden singt. Egal, für welchen ihr euch ENTSCHEIDET: Ein lustiges oder fröhliches Lied soll dabei herauskommen – ein tolles Pionierlied für Karl-Marx-Stadt, ein Gruß an die Stadt des VIII. Pioniertreffens!

Und jetzt aufgepaßt: SINGT den neuen Text nach bekannter Melodie auf eine Kassette! Sicherlich werden euch Erwachsene beim Aufnehmen behilflich sein. Ihr könnt auch gemeinsam mit anderen Pionieren einen CHOR formieren, einen Solisten auswählen ODER den Titel per Blockflöte, Klavier oder Gitarre verstärken.

Die besungene KASSETTE wickelt ihr ein und schickt sie, mit Namen und Absender versehen, an den Rundfunk in Karl-Marx-Stadt.

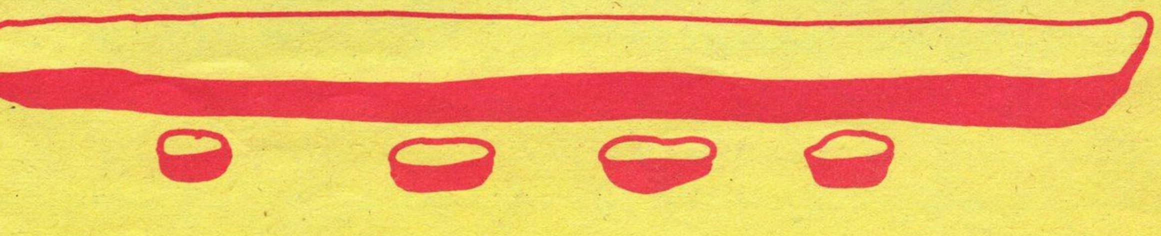
Hier die Adresse:

Rundfunk der DDR
Sender Karl-Marx-Stadt
Kennwort: Einmalig zum VIII.
Theaterplatz 1
Karl-Marx-Stadt
9001

Eure PIONIER-Hits werden gesendet, vorausgesetzt, tolle Texte locken die Hörer aus dem Häuschen.

Nochmal in Kurzform: Nach bekannten Lippi-und-Inka-Melodien NEUE Texte dichten, Kassette besingen und abschicken. Jeder gesendete Pionierhit wird mit einer Extra-Postkarte belohnt.

Und AUSSERDEM ist es ein ganz herrliches Gefühl, wenn die eigene Stimme aus dem Rundfunklautsprecher klingt.







Erzgebirgische Buttermilchgetzen

1500 g geschälte rohe Kartoffeln
375 bis 500 g geschälte gekochte Kartoffeln
3/8 bis 1/2 l Buttermilch
125 g Speck
Salz

Die rohen Kartoffeln fein reiben, das austretende Wasser etwas abgießen, die Stärke auffangen und an die Getzenmasse zurückgeben. Die gekochten Kartoffeln

Poeten-Wettstreit quer durch UNSER Land!

Ein Pionier-Knüller für junge Dichter, die schon immer mal IHRE Werke einem großen Publikum vorstellen wollten! Ein prima Training auch für alle Teilnehmer am LITERATUR-Wettbewerb unserer Pionierorganisation "Ernst Thälmann"!

Schreibt ein kleines Gedicht – euren Gruß zum VIII. Pioniertreffen. Maximal 12 Zeilen sind erlaubt, DENN: Die schönsten, lustigsten und originellsten Gedichte werden veröffentlicht – UND ZWAR in der Bezirkspresse von Karl-Marx-Stadt.

Hier die Anschrift:

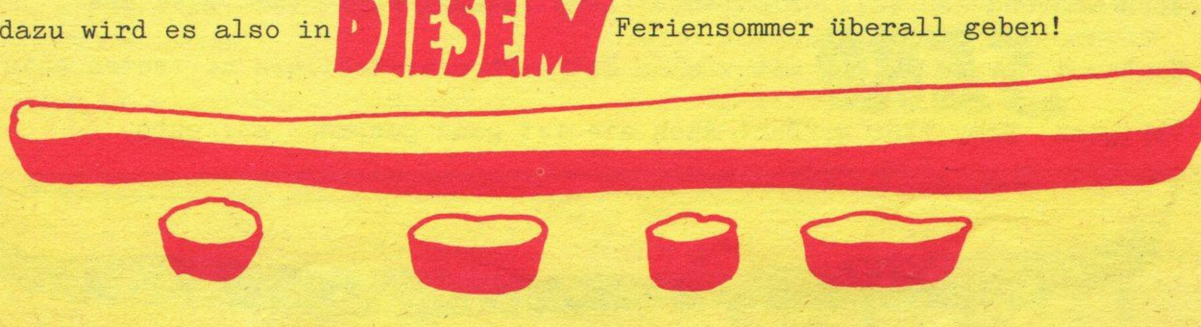
Redaktion FREIE PRESSE
Kennwort: Einmalig zum VIII.
Karl-Marx-Allee 15
Karl-Marx-Stadt
9001

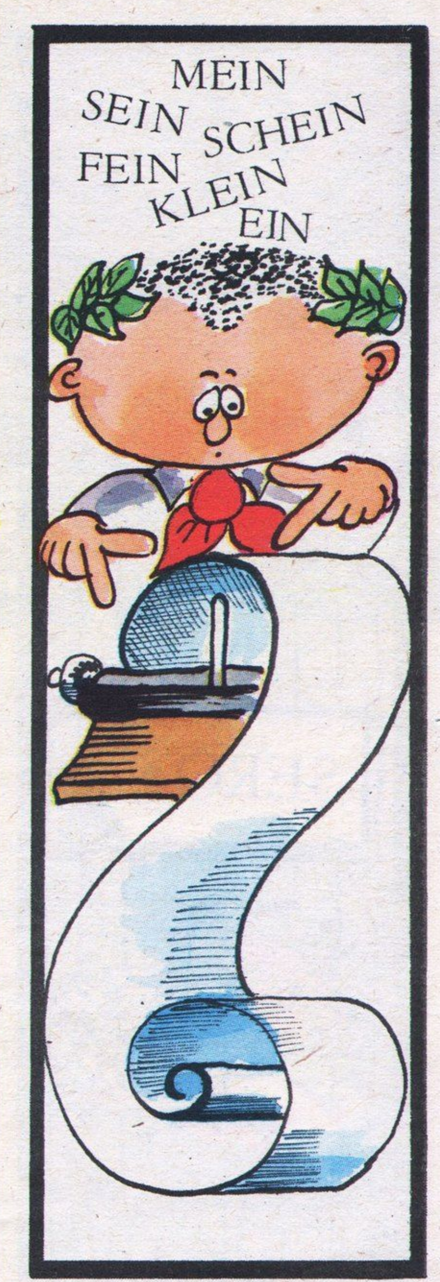
Und damit jeder Leser gleich merkt, worum es in eurem GEDICHT geht, geben wir die erste Zeile vor:

Karl-Marx-Stadt lädt sich Gäste ein...

Der ANFANG ist gemacht. Nun fehlen nur noch 11 Zeilen aus eurer Feder. Jedes veröffentlichte Gedicht wird mit einer Extra-Spezial-Zeitungs-POSTKARTE belohnt. Und alle Karl-Marx-Städter können dann beim morgendlichen Frühstück euren NAMEN lesen, weil der nämlich unter dem Gedicht steht.

Wir wünschen euch gutes Reimen und uns VIELE hübsche Gedichte. Nutzt diese einmalige Gelegenheit, um die Vorfreude auf unser VIII. Pioniertreffen weiter zu steigern. Und ZUSÄTZLICH könnt ihr eure kleinen Gedichte auch im Ferienlager und überall, wo ihr am Ferienspiel "Blaue Wimpel im Sommerwind" teilnehmt, vortragen. Gelegenheiten dazu wird es also in DIESEM Feriensommer überall geben!







ebenfalls fein reiben, mit den rohen Kartoffeln mischen, die Buttermilch dazugießen, leicht salzen und alles gut verrühren. Es soll eine dicke, aber noch flüssige Kartoffelmasse entstehen. In der Getzenpfanne (einer rechteckigen eisernen Pfanne) oder im eisernen Tiegel grobgewürfelten Speck auslassen, die Kartoffel-Buttermilch-Masse etwa 1 1/2 cm dick einfüllen und in der möglichst heißen Röhre (ohne Wenden) backen, bis der Getzen schön knusprig ist. Er kommt in der Getzenpfanne zu Tisch und wird aus der Pfanne verteilt.

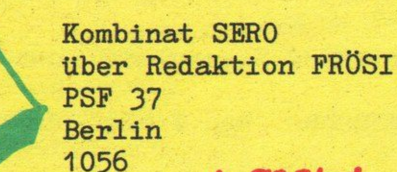




Macht mit beim **SERO** VIIIer-Test!

Hier geht es um wertvolle Sekundärrohstoffe für unsere Volkswirtschaft! Alle **GROSSFAHNDER** und solche, die es werden wollen, können mitmachen. Jede achte Zuschrift gewinnt! Wir halten viele **PREISE** bereit, zum Beispiel **AUFKLEBER** und Poster, T-Shirts und Spezialschreibhefte, Spiele und Mützen...

Und **ZUSÄTZLICH** spendiert das Kombinat wertvolle Preise als Hauptgewinne. Da wären **FAHRRÄDER** zu nennen und Radiorecorder, Plattenspieler und Fotoausrüstungen, Sportgeräte und **VIELES** mehr! **ACHT** Gewinner werden drei Tage lang Gäste des Kombinates SERO sein. Ihnen **WINKEN** Betriebsbesichtigungen, Eisessen auf dem Berliner Fernsehturm und eine Fahrt im SERO-**RALLYE**-Auto! Wenn **IHR** mitmachen wollt, dann schreibt an folgende Adresse:



Kombinat SERO
über Redaktion FRÖSI
PSF 37
Berlin
1056

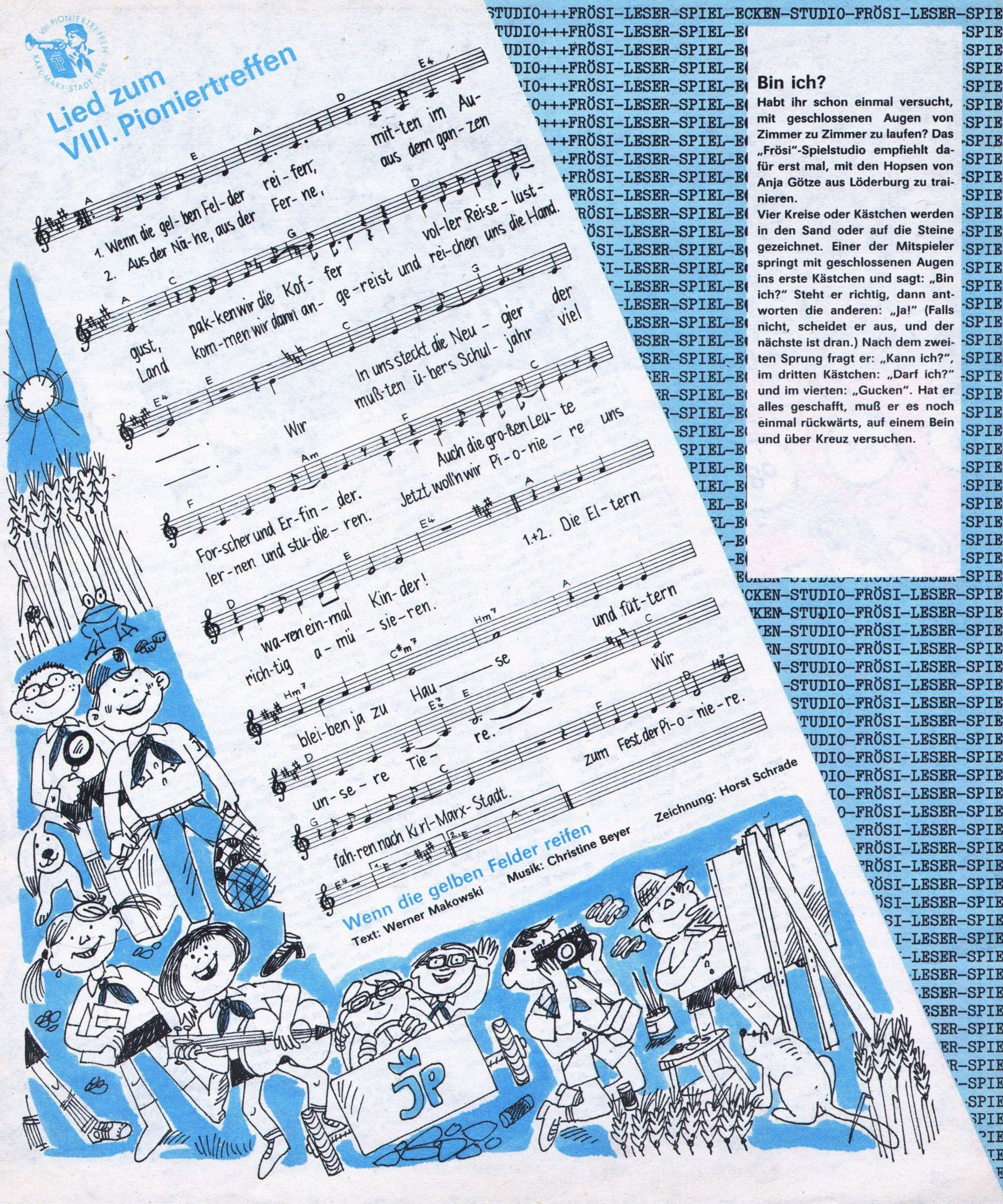
Was ist zu tun? Sammelt mindestens **ACHT** Kilogramm Altpapier, acht Flaschen und Gläser oder acht leere Plastebehälter. Auch acht Kilogramm Schrott dürfen es sein. **NATÜRLICH** ist es erlaubt, etwas mehr zu bieten! Schreibt euer Sammelergebnis auf eine Postkarte und laßt es in der Annahmestelle oder vom Pionierleiter **BESTÄTIGEN**! FRÖSI leitet eure Post an das Kombinat SERO weiter. Die Hauptgewinner werden bei **mobil** im Kinderfernsehen der DDR regelmäßig ermittelt oder in der Pionierpresse veröffentlicht.

Auch während des VIII. Pioniertreffens in Karl-Marx-Stadt wird das Kombinat **SERO** mit vielen Extra-Pionier-Knüllern vertreten sein. Übrigens: Emmy läßt grüßen! Auch sie ist ganz gespannt auf eure **POST**!

Vogtl. Kartoffelpuffer

2000 g rohe Kartoffeln, 1 l Buttermilch, 2 mittelgroße Zwiebeln, 1 Eßl. Mehl, 3 Eßl. Essig, Salz, Pfeffer, Zucker, Margarine zum Backen

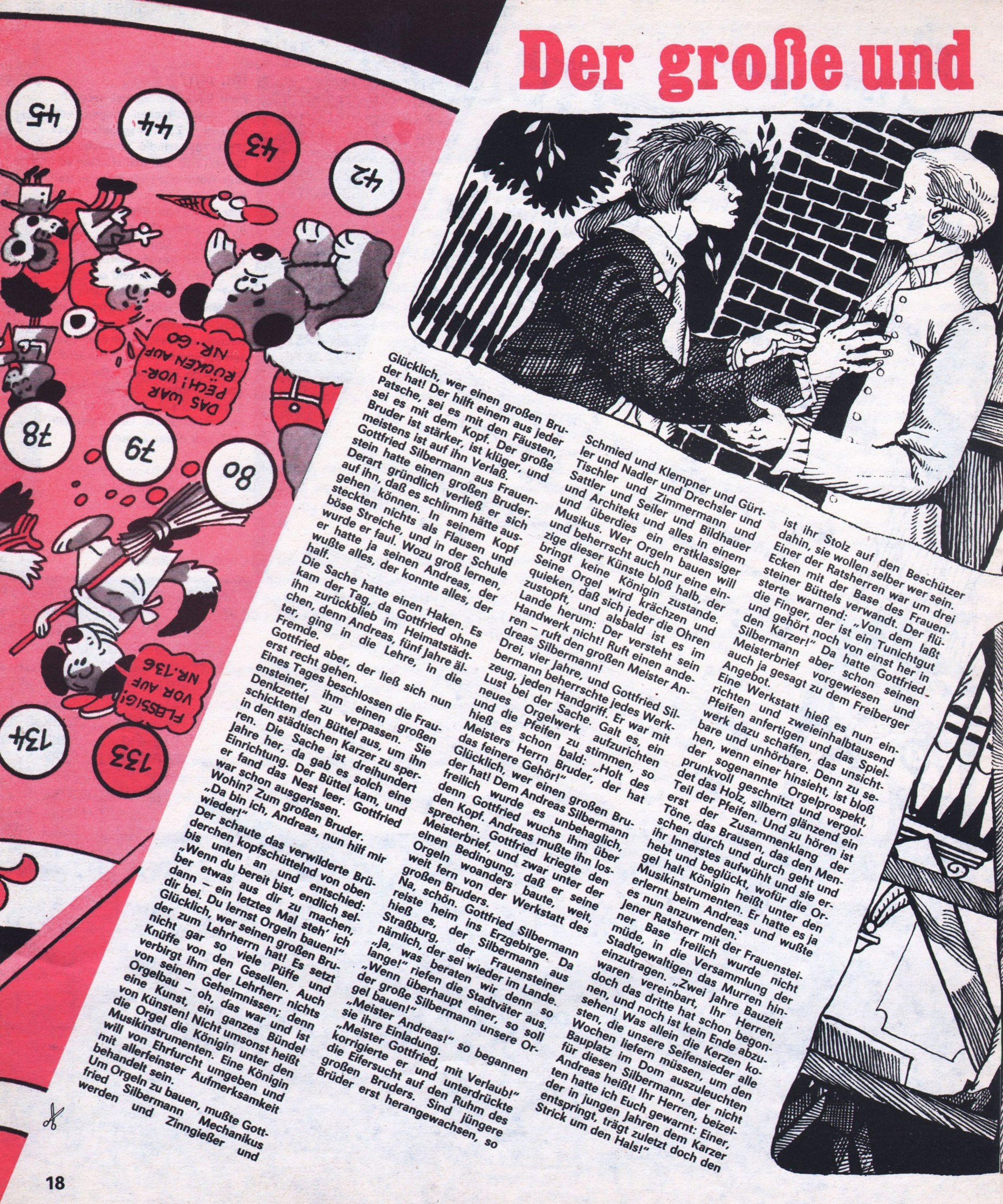
Die Kartoffeln schälen, reiben und das Stärkewasser ausdrücken. Die Buttermilch, die feingeriebenen Zwiebeln, 1 Eßl. Mehl, etwas Salz, Pfeffer und eine Prise Zucker hinzufügen und alles gut vermengen. Aus der Masse kleine Puffer formen und in Margarine von beiden Seiten schön goldgelb backen.



Bin ich?

Habt ihr schon einmal versucht, mit geschlossenen Augen von Zimmer zu Zimmer zu laufen? Das „Frösi"-Spielstudio empfiehlt dafür erst mal, mit den Hopsen von Anja Götze aus Löderburg zu trainieren.

Vier Kreise oder Kästchen werden in den Sand oder auf die Steine gezeichnet. Einer der Mitspieler springt mit geschlossenen Augen ins erste Kästchen und sagt: „Bin ich?" Steht er richtig, dann antworten die anderen: „Ja!" (Falls nicht, scheidet er aus, und der nächste ist dran.) Nach dem zweiten Sprung fragt er: „Kann ich?", im dritten Kästchen: „Darf ich?" und im vierten: „Gucken". Hat er alles geschafft, muß er es noch einmal rückwärts, auf einem Bein und über Kreuz versuchen.



Der große und

Glücklich, wer einen großen Bruder hat! Der hilft einem aus jeder Patsche, sei es mit den Fäusten, sei es mit dem Kopf. Der große Bruder ist stärker, ist klüger, und meistens ist auf ihn Verlaß.

Gottfried Silbermann aus Frauenstein hatte einen großen Bruder. Derart gründlich verließ er sich auf ihn, daß es schlimm hätte ausgehen können. In seinem Kopf steckten nichts als Flausen und böse Streiche, und in der Schule wurde er faul. Wozu groß lernen, er hatte ja seinen Andreas, der wußte alles, der konnte alles, der half.

Die Sache hatte einen Haken. Es kam der Tag, da Gottfried ohne ihn zurückblieb im Heimatstädtchen, denn Andreas, fünf Jahre älter, ging in die Lehre, in die Fremde.

Gottfried aber, der ließ sich nun erst recht gehen.

Eines Tages beschlossen die Frauensteiner, ihm einen großen Denkzettel zu verpassen. Sie schickten den Büttel aus, um ihn in den städtischen Karzer zu sperren. Die Sache ist dreihundert Jahre her, da gab es solch eine Einrichtung. Der Büttel kam, und er fand das Nest leer. Gottfried war schon ausgerissen.

Wohin? Zum großen Bruder.

„Da bin ich, Andreas, nun hilf mir wieder!"

Der schaute das verwilderte Brüderchen kopfschüttelnd von oben bis unten an und entschied: „Wenn du bereit bist, endlich selber etwas aus dir zu machen, dann – ein letztes Mal steh' ich dir bei. Du lernst Orgeln bauen!"

Glücklich, wer seinen großen Bruder zum Lehrherrn hat! Es setzt nicht gar so viele Püffe und Knüffe von den Gesellen. Auch verbirgt ihm der Lehrherr nichts von seinen Geheimnissen; denn Orgelbau – oh, das war und ist eine Kunst, ein ganzes Bündel von Künsten! Nicht umsonst heißt die Orgel die Königin unter den Musikinstrumenten. Eine Königin will von Ehrfurcht umgeben und mit allerfeinster Aufmerksamkeit behandelt sein.

Um Orgeln zu bauen, mußte Gottfried Silbermann Mechanikus werden und Zinngießer und Schmied und Klempner und Drechsler und Gürtler und Nadler und Zimmermann und Tischler und Seiler und Bildhauer und Sattler und Architekt und alles in einem und überdies ein erstklassiger Musikus. Wer Orgeln bauen will und beherrscht auch nur eine einzige dieser Künste bloß halb, der bringt keine Königin zustande. Seine Orgel wird krächzen und quieken, daß sich jeder die Ohren zustopft, und alsbald ist es im Lande herum: Der versteht sein Handwerk nicht! Ruft einen anderen – ruft den großen Meister Andreas Silbermann!

Drei, vier Jahre, und Gottfried Silbermann beherrschte jedes Werkzeug, jeden Handgriff. Er war mit Lust bei der Sache. Galt es, ein neues Orgelwerk aufzurichten und die Pfeifen zu stimmen, so hieß es schon bald: „Holt des Meisters Herrn Bruder, der hat das feinere Gehör!"

Glücklich, wer einen großen Bruder hat! Dem Andreas Silbermann freilich wurde es unbehaglich, denn Gottfried wuchs ihm über den Kopf. Andreas mußte ihn lossprechen. Gottfried kriegte den Meisterbrief, und zwar unter der einen Bedingung, daß er seine Orgeln woanders baute, weit, weit fern von der Werkstatt des großen Bruders.

Na, schön. Gottfried Silbermann reiste heim ins Erzgebirge. Da hieß es, der Silbermann aus Straßburg, der Frauensteiner nämlich, der sei wieder im Lande.

„Ja, was beraten wir denn so lange!" riefen die Stadtväter aus. „Wenn überhaupt einer, so soll der große Silbermann unsere Orgel bauen!"

„Meister Andreas!" so begannen sie ihre Einladung.

„Meister Gottfried, mit Verlaub!" korrigierte er und unterdrückte die Eifersucht auf den Ruhm des großen Bruders. Sind jüngere Brüder erst herangewachsen, so ist ihr Stolz auf den Beschützer dahin, sie wollen selber wer sein.

Einer der Ratsherren war um drei Ecken mit der Base des Frauensteiner Büttels verwandt. Der flüsterte warnend: „Von dem laßt die Finger, der ist ein Tunichtgut und gehört noch von einst her in den Karzer!" Da hatte Gottfried Silbermann aber schon seinen Meisterbrief vorgewiesen und auch ja gesagt zu dem Freiberger Angebot.

Eine Werkstatt hieß es nun einrichten und zweieinhalbtausend Pfeifen anfertigen und das Spielwerk dazu schaffen, das unsichtbare und unhörbare. Denn zu sehen, wenn einer hinsieht, ist bloß der sogenannte Orgelprospekt, prunkvoll geschnitzt und vergoldet das Holz, silbern glänzend ein Teil der Pfeifen. Und zu hören ist erst der Zusammenklang der Töne, das Brausen, das den Menschen durch und durch geht und ihr Innerstes aufwühlt und sie erhebt und beglückt, wofür die Orgel halt Königin heißt unter den Musikinstrumenten. Er hatte es ja erlernt beim Andreas und wußte es nun anzuwenden.

Jener Ratsherr mit der Frauensteiner Base freilich wurde nicht müde, in die Versammlung der Stadtgewaltigen das Murren hineinzutragen. „Zwei Jahre Bauzeit waren vereinbart, Ihr Herren, doch das dritte hat schon begonnen, und noch ist kein Ende abzusehen! Was allein die Kerzen kosten, die unsere Seifensieder alle Wochen liefern müssen, um den Bauplatz im Dom auszuleuchten für diesen Silbermann, der nicht Andreas heißt! Ihr Herren, beizeiten hatte ich Euch gewarnt: Einer, der in jungen Jahren dem Karzer entspringt, trägt zuletzt doch den Strick um den Hals!"

der kleine Bruder



Es sah aber jeder, der Orgelbauer rackerte vom Morgengrauen bis in die Nacht. Auch wies er die Drängler zurück: „Sorgt Ihr Ratsherren, daß die versprochenen Materialien allemal sogleich bei der Hand sind und ich nicht warten muß wie jetzt eben auf die Haut von einhundert ausgesuchten Schafen für die Ventile und Blasebälge, denn wie sollen zweieinhalbtausend Pfeifen ertönen, ohne den genau geregelten Luftstrom?"

Hoch im Sommer des Jahres 1724 stand die neue Domorgel. Aus Leipzig reiste der Herr Thomaskantor an und aus Altenburg der kurfürstliche Hoforganist, beide mit der Pflicht, das neue Werk zwei Tage lang mit allem Fleiße zu prüfen. Die beiden Herren hielten ein Stück Abstand von Gottfried Silbermann. Orgeln seines verehrten Herrn Bruders, ja, die hatten sie schon hier und da tönen hören und zwar mit Wohlgefallen. Diese also, die hatte nun ein jüngerer Silbermann gebaut ... hm, wir werden sie befragen.

Gottfried Silbermann wollte seelenruhig sein und konnte es nicht.

Der Organist hatte seinen Platz auf der Empore bezogen. Mitten im Dom, an einen Pfeiler gelehnt, stand der Kantor, Lippen und Augen verkniffen, um genau zu lauschen. Die Ratsherren saßen in den Bänken, und der mit der Base wurde nicht müde zu wispern, nach links hin, nach rechts, nach vorn, nach hinten. Silbermann sah den Kantor ein Auge öffnen und den Mund verziehen, wobei er anfangs zu dem Wispermaul, dann zu ihm selber herschielte.

Da rauschte die Orgel auf. Die Ratsherren zogen die Köpfe ein, hoben die Schultern. Ein Akkord wie tausendfacher Jubel, der sich sogleich auflöste in einzelne Stimmen, und sie verwoben miteinander, schwollen auf und nieder, machten traurig und machten hoffnungsvoll, klagten und trällerten, und jede einzelne Stimme hatte er geschaffen – Gottfried Silbermann. Jede einzelne der zweieinhalbtausend Pfeifen war von ihm intoniert, Wochen um Wochen. Zuletzt hatte er noch die wenigen aus Holz, so warm und so sauber ihr Ton, verworfen und durch solche von Zinn und Blei ersetzt, um der silbernen Reinheit ihres Klangs willen.

Die Herren vom Rat, er sah es an ihren krummen Rücken, sie hatte es gepackt. Auch den mit der Base; denn als nach einer Stunde der letzte Klang verhallte, erhob der sich mühsam erst nach den anderen.

Aber – wieso denn?! – genau vor den trat jetzt der Kantor aus Leipzig hin, genau vor das mißgünstige Wispermaul!

Silbermann machte einen langen Schritt.

„Herr", so hörte er den Kantor sprechen, „Eure Rede vorhin war nicht für mich bestimmt, doch ich habe sie vernommen – sie ging um einen entlaufenen Tunichtgut, der sich unter die Meisterschürze seines braven Bruders flüchtete, um sodann mit dessen gutem Namen beutelschneiden zu gehen?"

Der Ratsherr blinzelte aus dem Augenwinkel zu Silbermann. Er lächelte schief, fast als bitte er um Verzeihung.

„War es wohl ein sehr junger und unfertiger Mensch, von dem Ihr spracht?"

„Ein sehr, sehr junger Mensch, ja. Auch war es vorher, daß ich so sprach."

„Seht Ihr hier vielleicht einen sehr jungen Menschen, versteckt unter der Meisterschürze seines Bruders? Ich, bei meiner Seele, sehe einen Meister, und ich habe ein Meisterwerk hören dürfen!"

In ihr Zeugnis für Gottfried Silbermanns Freiberger Domorgel schrieben die beiden Herren, der Thomaskantor und der Organist des Kurfürsten: „Also ist nun dieses Examen, welches sonsten gar zu selten zu geschehen pfleget, mit gutem Vergnügen und zu des Meisters dieses herrlichen Werkes sonderbarem Ruhme gehalten und beschlossen worden."

Die Ratsherren sorgten, daß Gottfried Silbermann zeit seines Lebens in ihrer Stadt wohnen blieb. Unser Silbermann! so konnten sie fortan sagen – gerade wie die Straßburger, wenn sie von Andreas sprachen.

Fünfundvierzig Orgeln hat Gottfried Silbermann geschaffen. Einunddreißig von ihnen erklingen noch heute, die meisten im Erzgebirge und im Vogtland. Sie haben Kriege und Stadtbrände und Plünderungen überstanden – ja, auch Plünderungen. Immer wieder meinten dumme Diebe, wenn eine Orgel einen so silberreinen Klang hat, und ihr Schöpfer heißt auch gleich so und hat seine Werkstatt bei Freibergs Silbergruben, dann steckt wohl pures Silber drin!

Und ist doch Zinn und Blei – und meisterliche Kunst.

HELGA und HANSGEORG MEYER
Zeichnungen: Karl Fischer

FRÖSI-LESER-SPIEL-ECKEN-STUDIO+++

Richtig vornehm geht es bei Katja Georgi aus Bahratal beim Schokoladenessen zu.

Schoko-Würfel

Die Mitspieler sitzen um den Tisch. Darauf liegen eine Tafel Schokolade, eine Gabel, ein Messer, eine Mütze, ein Schal, ein Paar Handschuhe und ein Würfel. Würfelt einer eine Eins oder eine andere vereinbarte Augenzahl, darf er sich die Sachen anziehen und mit Messer und Gabel von der Schokolade essen. Die abgeschnittenen Stücke dürfen aber nicht zu groß sein. In der Regel muß dieser aber schnell wieder mit dem Essen aufhören, weil ein anderer Mitspieler wieder eine Eins oder Sechs gewürfelt hat. Dieser nimmt ihm die Sachen weg und versucht, auch ein Stück Schokolade zu ergattern. Es wird ständig weitergewürfelt. Nur wer ißt, wird ausgelassen. Es kann auch passieren, daß einer noch nicht einmal die Handschuhe angezogen hat, und schon ist der nächste dran. Nichts ist mit Schokolade!

Ali und Archibald

von Horst Alisch

Nachtleben

Unterwäsche

Witz-Ecke

von Horst Schrade

„Halt, Ihren Führerschein, bitte!"

Mit der Sonne um die Wette

Als die Pioniere der 6. Klasse der Clara-Zetkin-Oberschule Milmersdorf im vergangenen Sommer im Zentralen Pionierlager Trassenheide weilten, waren sie mit der Sonne, die meist durch Abwesenheit glänzte, sehr unzufrieden. Um so besser klappte das kulturelle Programm, das jede Pioniergruppe zum Abschluß des Ferienaufenthaltes zeigte. Kein Wunder, denn die meisten Pioniere der Schule singen und rezitieren gern und verdanken das alles ihrer Musiklehrerin Frau Heynowski, die unwahrscheinlich viele Lieder kennt und immer fröhlich ist.

Daß die Milmersdorfer zum Pioniertreffen ein Programm auf die Beine gestellt haben, das sich sehen lassen kann, überrascht hier niemanden. „Wir lachen mit der Sonne um die Wette" – so das Motto. Die Pioniere und Frau Heynowski hatten die Ideen dazu, fügten den Inhalt des Programms zu einem Ganzen. Einige Lieder standen schon fest, andere wählten sie noch aus. Neue Texte entstanden, Gedichte wurden gelernt. Ihr Programm berührt die vielen Seiten des fröhlichen Pionierlebens an ihrer Schule. Es berichtet von der Erfüllung des Pionierauftrages. Es enthält Lieder und Gedichte, in denen die Sehnsucht und Wünsche der Kinder nach Frieden zum Ausdruck kommen, wie in den Strophen „In Japan steht ein Denkmal" und „Ich weiß einen uralten Traum..." In zwei Sketchen stellen sie Timurhilfe und die Arbeit der Gruppenräte dar. Sie bekunden die enge Verbundenheit und Solidarität mit den Kindern Nikaraguas und anderen Staaten. Das Tanzlied „Drushba–Freundschaft" gehört ebenfalls mit ins Programm, dazu ein Reigentanz mit Mischka, Burattino und Matrjoschka. Auch das in den Winterferien einstudierte Treffenlied, das selbst geschrieben wurde, ist dabei.

Einige der zwölfjährigen Jungen und Mädchen sind Sänger und Sprecher zugleich. Frank, Jeanette und Astrid haben mehrmals an Rezitatorenwettbewerben erfolgreich teilgenommen, auch andere Pioniere der Klassen sprechen gut. Musikalisch besonders interessierte und begabte Schüler werden von Doris Heynowski im Gitarrenspiel unterrichtet. Einige können bereits die Liedbegleitung übernehmen. Jana Liebthal zum Beispiel. Sie macht es uns gleich vor, gibt den Takt an, und die Jungen und Mädchen fallen mit ihren Stimmen ein. „Ich liebe mein Land ..." erklingt gekonnt dargeboten. Auch das überrascht nicht, denn die Pioniere der 6. Klassen bilden immerhin den Kern des 65 Sänger zählenden Schulchores. In und um Milmersdorf hört man sie gern. So tritt der Chor mit Konzerten bei größeren Veranstaltungen auf, in der Gemeindevertreterberatung, der Jahreshauptversammlung der Paten-LPG und im Betonwerk.



Sobald das Programm zum VIII. Pioniertreffen saß, traten sie damit an die Öffentlichkeit. Erste Bewährungsproben auf dem Weg dorthin waren: das kleine Pioniertreffen im Mai in Templin und das Chorfest im Woroschilow-Lager.

Text: Gabriele Rauschert
Foto: Michael Thomas

Rückenschieber

Ein anderes Spiel schlägt Björn Richter vor.
Zwei Spieler sitzen auf dem Fußboden Rücken an Rücken. Jeder muß mit den Beinen abdrücken und versuchen, den anderen fortzuschieben, ohne die Hände dabei zu benutzen. Wer bis zu einer markierten Stelle weitergerückt ist, hat gewonnen.

Hände vor

Ein Ballspiel, wo man nur die Hände zum Fangen benutzt und ansonsten auf dem Rücken verschränkt, schlägt Manuela Marx aus Schönbrunn zum Nachmachen vor.
Die Spieler stellen sich im Kreis auf. Einer von ihnen geht in die Mitte und erhält den Ball. Er wirft diesen den anderen zu oder täuscht nur. Fängt der Mitspieler den Ball nicht oder hat sich täuschen lassen und die Arme vorgestreckt, dann muß dieser ausscheiden. Das Spiel dauert so lange, bis nur noch ein Spieler übrig ist, der in der nächsten Runde in der Mitte stehen kann.



Am 1. August 1988 wird er 65 Jahre alt. Vielfach unterwegs auf dem afrikanischen Kontinent – in Angola, Kenia, Moçambique – schrieb er seine Erlebnisse und Eindrücke auf. In höchst spannender Weise erfahren wir in seinen Büchern „Msuri", „Kimani", „Savvy, der Reis-Shopper", „Tropengewitter", „Die Löwen kommen" und vielen anderen vom Leben und Freiheitsstreben afrikanischer Völker.

Seit zwanzig Jahren hält er „Frösi" und seinen Lesern die Treue. Wir gratulieren Dir, lieber Götz R. Richter, mit all unseren 650 000 Lesern ganz, ganz herzlich zu Deinem Geburtstag und zu all Deinen guten Büchern.

KAMAU

Pese – afrikanischer Bruder,
verlier keine Zeit.
Faß die Rungu, die Keule fester,
sei wie Jomo,
der brennende Speer.
Trommel und Lieder.
Weck deine Brüder,
längst ist es soweit.
Schließt euch zusammen
als kämpfendes Heer.

KAMAU

Pese – afrikanischer Bruder,
verlier keine Zeit.
Sei Muwathi, der wilde Jäger,
nimm den Simi in deine Hand.
Trommel und Lieder.
Rüttle die Brüder,
längst ist es soweit.
Ringt um die Würde
und um euer Land.

Pese – pese – Kamau

Gedanken von Ute Benzhaf (Klasse 6) aus Hildburghausen zu dem gleichnamigen Buch von Götz R. Richter.
Foto: Renate Wagner

Die weiße Wolke



Wer Ferien hatte und bei Oma Sanders war und sich bräunen lassen wollte, legte sich am besten ins Gras auf dem Eulenberg, und dort lag Franzi seit Stunden schon. Alles schien draußen langweilig zu sein. Einen See gab es weit und breit nicht, und die Wege brachten sie nur zu Feldern und Wiesen. Auf den Wiesen hier gab es wenigstens noch Kühe. Doch waren auch sie so ziemlich das Langweiligste mit. Sie konnten bloß fressen und saufen, liegen und wiederkäuen, glotzen und dösen. Franzi aber sonnte sich.

Zuerst glaubte sie, in dem Blau am Himmel, dicht über dem Horizont, einen weißen Punkt zu sehen. Wer Ferien hatte und bei Oma Sanders war und im Gras auf dem Eulenberg lag, wagte nicht, die geringste Abwechslung zu ignorieren. Also kniff Franzi die Augen zu Schlitzen und belauerte das winzige Weiß. Es sah aus, als habe die bläuliche Glocke über dem Land ein Loch. In Wahrheit hatte sie einen Fleck. Weil auch das nicht stimmte, suchte sich Franzi vorzustellen, daß jemand gleich ihr zu diesem Weiß sah. Wäre das Weiß ein Auge, so würde es den Jemand beobachten können, und wäre das Weiß ein Spiegel, so würde sie in ihn hineinblicken und erkennen können, was auf dem Fleckchen Erde passierte. Hier nämlich passierte nichts, und Franzi rollte sich auf den Bauch.

Wieder auf dem Rücken, sah sie, daß aus dem weißen Punkt auf dem Blau ein bauschiges Etwas geworden war, als habe einer den Punkt zerpflücken wollen und die Lust daran verloren, weil sogar das zu langweilig war. Nun schwebte das Flauschige reglos zwischen Himmel und Erde. Hatte Franzi den Punkt vorhin belauert, so blickte sie jetzt nicht minder interessiert zu dem Bausch, als bestaune sie die Akrobatik, reglos zwischen oben und unten schweben zu können. Das machte neidisch.

Wer Ferien hatte und bei Oma Sanders war und neidisch geworden auf dem Eulenberg in der Sonne bräunte, konnte Ph! denken oder sich wieder auf den Bauch rollen und dem Weiß dorthin zeigen, was es ihm runterrutschen könne. Sie durfte sich jedoch ebenso himmelwärts dem Wattebausch entgegendenken und sich einreden, das Weiß wäre ebenfalls ein denkendes Etwas, welches herüberfunke, was es auf dem Weg vom Punkt bis zum Bausch gesehen habe. Und Franzi dachte an Kirschendiebe oder an einen Jungen, der hinter einem Mädchen her schleiche.

Sie legte das linke Bein über das rechte Knie und streckte das linke. Sie kniff das rechte Auge zu und schien mit ihren Zehen an dem Bausch zu sein, als ließen sich so die Neuigkeiten des Weiß aus ihm herauskitzeln. Die Kirschendiebe wären vermutlich längst verjagt, und das Mädchen könnte den heranschleichenden Jungen entdeckt und beschimpft (wirklich beschimpft?) haben.

Franzi hatte ihr linkes Bein über dem rechten, schien den Bausch zu stützen. Und wer solches tun mußte, daß das Weiß nicht vom Himmel fiel, konnte sich nicht aufrichten, konnte sich nicht vergewissern, ob nicht auch hier bei ihr ein Junge auf der Lauer liege. Erst einmal sähe er gar nichts oder nur ihr gestrecktes Bein. Auch wenn sie kilometerweit vom Dorfe entfernt war und ihr gestrecktes Bein von dort niemanden locken würde, weil es nicht einmal mit einem Fernglas vom Dorfe aus zu sehen wäre, so dachte sie dennoch: Schade!

Doch warum das auf einmal schade war, dahinter kam sie nicht, weil sie darüber einschlief und wer weiß, wie lange schlief und das erst merkte, als sie wach wurde.

Was vorhin noch fernab und ein bauschiges Etwas war, schien nun als eine Art Zudecke über sie kommen zu wollen. Jeder Zweifel war ausgeschlossen. Das daunige Weiß hatte es auf sie abgesehen. Als dürfe eine, die Ferien hatte und bei Oma Sanders war, nicht im Bikini auf dem Eulenberg liegen, als müsse sie zugedeckt werden, wenn schon nicht mit jenem Weiß, so doch mit dessen Schatten. Das fehlte noch! dachte Franzi und richtete sich auf. Sie wollte Bräunen, als liege sie am Schwarzen Meer. Beruhigend war einzig, daß es nur diese eine weiße Wolke und weit und breit keinen spähenden Jungen gab.

Franzi sah den Schatten. Er fiel jetzt auf die Kühe unterhalb des Berges. Und war das Weiß schräg über ihr für sie wirklich nur deckbettgroß, hier unten wurde ein erheblich größeres Stück Wiese um den Sonnenschein gebracht, was die Kühe, wie erwartet, kein bißchen aufregte. Franzi aber taxierte den Weg der Wolke, den des Schattenfleckens also. Etwas in ihr lockte sie plötzlich, sich genau dort ins Gras zu legen, wo der Rand des Schattens sie streicheln würde. Obwohl sie wußte, daß sie dann nichts spüren würde, redete sie sich ein, eben das ausprobieren zu müssen. Womöglich wäre ihr das Streicheln des Schattens doch, als gehe ein leichter Wind über sie, und sie sah den Schatten hügelan kriechen. Sie suchte ihm nach rechts auszuweichen. Sie rannte sogar. Doch während sie eilte, lockte ein neuer Gedanke sie.

Um wieviel größer der Schatten als die Wolke auch war, allzu groß war er nicht. Sie müßte ihn umlaufen können, müßte sogar einmal herum sein, bevor er über den Hügel war. Sie begann zu spurten und geriet zwischen die Kühe. Die muhten verdutzt und trappelten zur Seite, und schon war Franzi halb um den Schatten. Er kroch im Schneckentempo, im Tempo des Windes, der nicht zu spüren war, und sie erreichte die Kuppe zugleich mit dem Schatten. Nun trieb der Ehrgeiz sie. Sie wollte das Schattenfeld ein zweitesmal umrundet haben, bevor es wieder hügelab glitt.

Für eine, die Ferien hatte und bei Großmutter Sanders war und sich auf dem Eulenberg sonnen wollte, war sie nun geradezu übereifrig. Sie umkreiste den Schatten, als könne sie ihn so am Weitergleiten hindern und wollte das doch gar nicht. Doch wäre hinter der Eulenbergwiese nicht das Roggenfeld, Franzi ließe sich womöglich anstiften, den wandernden Schatten so lange zu umrunden, bis sich ihr neue Horizonte öffnen würden.

So aber blieb sie auf der Kuppe stehen, die der Schatten stumm geräumt hatte, und sie sah ihn das Roggenfeld dunkeln. Ihr Atem flog. Ihr Herz wummerte. Sie hob ihr Haar aus dem Nacken, als sei der Wind doch zu spüren, und dann streckte sie sich wieder ins Gras. Sie legte das linke Bein auf das rechte Knie, kniff das rechte Auge zu und meinte, nun mit den Zehen die Wolke zu schieben. Das wollte sie so lange tun, bis diese ein bauschiges Etwas und schließlich wieder ein Punkt wäre.

„Franzi", hörte sie die Großmutter rufen und signalisierte ihr mit dem Bein, wo sie lag.

„Siehst du die Wolke dort, Oma? Sie war irre aufregend!"

„Die Wolke?" Großmutter Sanders blickte besorgt.

„Die weiße Wolke über dem Feld dort, Oma", sagte Franzi und lächelte der Wolke hinterher.

MANFRED WEINERT

Zeichnungen: Friedrun Weißbarth

FRÖSI-LESER-SPIEL-ECKEN-STUDIO+++

Halstuchgeschichten

Meine Begegnung mit Adolf Hennecke

Einen Tag in unserer Hauptstadt Berlin zu verbringen, ist heute für viele sicherlich nichts Ungewöhnliches. Doch für mich verbindet sich mit dem 16. Juli 1969 ein ganz besonderes Erlebnis.

Ich war damals Schüler der 4. Klasse der Hegel-Oberschule in Magdeburg und Gruppenratsvorsitzender. Unsere Pionierfreundschaft kämpfte um den Namen „Adolf Hennecke". Meine Pioniergruppe erhielt den Auftrag, Leben und Wirken Adolf Henneckes zu erforschen, da wir zu diesem Zeitpunkt nur sehr wenig über ihn wußten. Wir hatten erfahren, daß er im damaligen Ministerium für Grundstoffindustrie in Berlin arbeitete. Für die Sommerferien planten wir eine Fahrt in die Hauptstadt und wollten uns dort mit Adolf Hennecke treffen. Ich versuchte also mein Glück, schrieb ihm einen Brief. Auf Antwort mußte ich nicht lange warten. Stolz und glücklich über seine Zusage, nahm ich den Brief mit zur Schule. Jetzt aber war guter Rat teuer? Wo sollten wir uns treffen. Wir telefonierten mit dem Zentralhaus der Jungen Pioniere „German Titow" in Berlin und baten um Unterstützung.

Als wir in den Nachmittagsstunden des 16. Juli im Pionierhaus eintrafen, war von den dortigen Mitarbeitern alles liebevoll vorbereitet – weißgedeckte Tische, Blumen darauf und der Duft von Kakao und Kuchen. Wir alle erwarteten unseren Gast mit großer Spannung. Wie wird er wohl aussehen? Welche Fragen sollten wir dem ersten Aktivisten stellen? Dann stand er vor uns: Adolf Hennecke, der ehemalige Bergmann aus dem Lugau-Oelsnitzer Steinkohlenbergbaurevier, der mit 387 % Normerfüllung am 13. Oktober 1948 zum Auslöser der Aktivistenbewegung wurde.

Ich begrüßte ihn im Namen der Gruppe. Er wurde nicht müde, alle unsere Fragen zu beantworten. Mit einfachen Worten erzählte er uns von seiner nicht leichten Kindheit, von der schweren Arbeit im Bergwerk und vom Neubeginn nach dem zweiten Weltkrieg.

Besonders beeindruckend war für mich die Bescheidenheit, mit der er uns von seiner historischen Tat berichtete. Die Zeit verging viel zu schnell. Mit der Verpflichtung, auch weiter gut zu lernen, verabschiedeten wir uns von Adolf Hennecke.

Noch über ein Jahr danach stand ich im Briefwechsel mit ihm. So erfuhr er ständig, wie wir in unserer Pioniergruppe vorankamen.

Hans-Jürgen Kaftan
Halle-Neustadt, 4090

Ein Halstuch für den Matrosen

In den Sommerferien war ich im Ferienlager Litzow auf Rügen. Dort waren auch polnische Pfadfinder zu Gast. Gemeinsam erlebten wir einen Superferiensommer. Zum Beispiel feierten wir den Tag der Volksmarine. Wir wurden mit Marschmusik geweckt und konnten den ganzen Tag viel über die Marine erfahren, den Funkern zusehen und Fahrzeuge besichtigen. Am Abend war dann ein großes Lagerfeuer. Viele tauschten ihre Halstücher mit den Pfadfindern. Ich aber schenkte mein rotes Halstuch unserem Matrosen Lutz als Dankeschön für diesen interessanten Tag.

Christian Siglow
Stralsund, 2300

Besuch bei den Kühen

An einem Pioniernachmittag trafen wir uns mit unserer Patenbrigade aus der Tierpraxis. Wir durften uns in den Stallungen umsehen. Hier war es interessant. Wir sahen auch, wie die Tiere Futter erhielten und der Stall gesäubert wurde. Das beste war, als wir miterlebten, wie ein Kälbchen geboren wurde.

Andreas Ahrens
Rostock, 2500

Am sowjetischen Ehrenmal

Wir möchten von einem sehr schönen Erlebnis berichten. Zwölf Pioniere und FDJler unserer Schule nahmen an der Manifestation zum 70. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution an unserem sowjetischen Ehrenmal teil. Wir standen unmittelbar neben einer Gruppe Sowjetsoldaten. Als das Lied „Unsterbliche Opfer" erklang, wurden einige Pioniere von den Soldaten in die Arme genommen. Uns beeindruckte das so, daß wir ihnen unsere Halstücher umbanden. Die Soldaten freuten sich sehr darüber.

Hilfsschule „Richard Ponsong"
Cottbus, 7500

und her. Später lernte ich eifrig den Pionierknoten. Heute bin ich in der 4. Klasse und habe das blaue Halstuch gern getragen, und auf das Amt als Gruppenratsvorsitzender bin ich genauso stolz.

Steven Körner
Wetzendorf, 4806

Wie Mutti Pionier wurde

Meine Mutti kam 1959 in die Schule. Im Dezember zum Piongeburtstag sollten alle Schüler Jungpioniere werden. Aber Muttis Eltern, also meine Großeltern, erlaubten es noch nicht. Mutti war todunglücklich. Die Eltern versuchten, es ihr zu erklären. Pionier zu sein, das war eine Auszeichnung. Und die mußte man sich erst verdienen. Mutti fühlte sich ungerecht behandelt. Aber sie wollte unbedingt Pionier werden. Sie gab sich sehr viel Mühe im ersten Schuljahr. An Pioniernachmittagen durfte sie teilnehmen, aber ein Halstuch hatte sie eben nicht. In der 2. Klasse war es dann endlich soweit. Mutti wurde Pionier. Auf ihr blaues Halstuch war sie sehr stolz. Am liebsten hätte sie es auch im Bett umbehalten.

Hilke Hartwig
Schwerin, 2786

Zeichnungen: Heide Hoeth

Gespensterjagd

Unvergessen bleibt uns der dreitägige Aufenthalt in der herrlichen Touristenstation in Dörfel. Dort wohnten wir in Bungalows, und besonderen Spaß machten uns ein Geländespiel und die Gespensterjagd in der Nacht. Die Mutigsten mit der größten Klappe zitterten am meisten.

Klasse 5, Spezialkinderheim
Mildenau, 9313

Vor dem ersten Schultag

Bevor ich in die 1. Klasse kam, hatte ich schon ein Erlebnis mit dem blauen Halstuch. Mutti kaufte mir bereits vor dem ersten Schultag ein Halstuch, und ich wollte es sofort umbinden. Aber Mutti erlaubte es nicht. Erst am Abend, als ich schon im Schlafanzug war, gab sie meinem Drängen nach und band es mir um. Stolz trabte ich vor dem Spiegel hin

Kußdisko

Solltet ihr einmal in Freiroda zur Pionierdisko gehen, lernt ihr bestimmt das lustige Spiel, von dem uns Sylvia Dorn schrieb, kennen. Zwei Pioniere stehen hintereinander. Der hintere macht irgendwelche Bewegungen, zum Beispiel zeigt er auf seine Wange. Das heißt, einen Kuß auf die Wange geben. Der Vordermann darf davon natürlich nichts sehen und wird gefragt: „Wem möchtest du das geben?" Jetzt nennt der Junge (das Mädchen) einen Namen von einem Mädchen (einem Jungen) und muß diesem nun den Kuß geben.

Balltiere

Reaktionsschnelligkeit ist auch in Jonsdorf bei Nicol Böhmers Ballspiel gefragt.
Die Spieler stehen im Kreis. Einer in der Mitte besitzt den Ball. Er wirft diesen einem beliebigen Spieler zu und ruft: „Erde!" Der „Ballfänger" muß schnell ein Tier nennen, das auf der Erde lebt. Wird „Wasser" oder „Luft" gerufen, ist ein typisches Tier, das Fliegen oder Schwimmen kann, zu nennen. Wer nicht sofort eine Antwort weiß, beziehungsweise den Ball nicht fängt, scheidet aus.



FERIENBILDER

Ob euch solche Schnappschüsse wohl auch gelingen? Freilich braucht ihr ein sehr gutes Tarnversteck. Es ist entweder im dichten Röhricht bereits vorhanden, oder aber ihr müßt es ganz behutsam und leise mit Zweigen, Schilf und ähnlichen Dingen selbst zusammenbauen. Auf keinen Fall dürft ihr die Tiere stören. Sie sollten überhaupt nicht ahnen, daß ihr in der Nähe seid. Im übrigen lohnt es sich, gleich zwei „geladene" Fotoapparate zur Hand zu haben. Auch ein Stativ wäre sinnvoll. Noch eins: Bevor ihr ans Werk geht, informiert euch genau über die Gewohnheiten und Lebensbedingungen eurer „Fotomodelle". Geht vor allen Dingen niemals direkt an das Nest heran, und faßt keinesfalls ein Küken an, auch wenn das Elterntier für einen Moment seinen Platz verlassen sollte. Es könnte sein, daß die Alten ihre Jungen durch solche Unachtsamkeiten für immer aufgeben. Und was dann? Gebt euch also, wenn ihr auf Fotopirsch seid, mit eurem Beobachterposten zufrieden, und versucht bei keinem Tier in freier Wildbahn, Babysitter zu spielen.

Euer Biber

Fotos: Erich Hoyer

Zeichnungen: Ulrike Braun

Höckerschwan

Seidenreiher

Lachmöwe

Heringssprünge

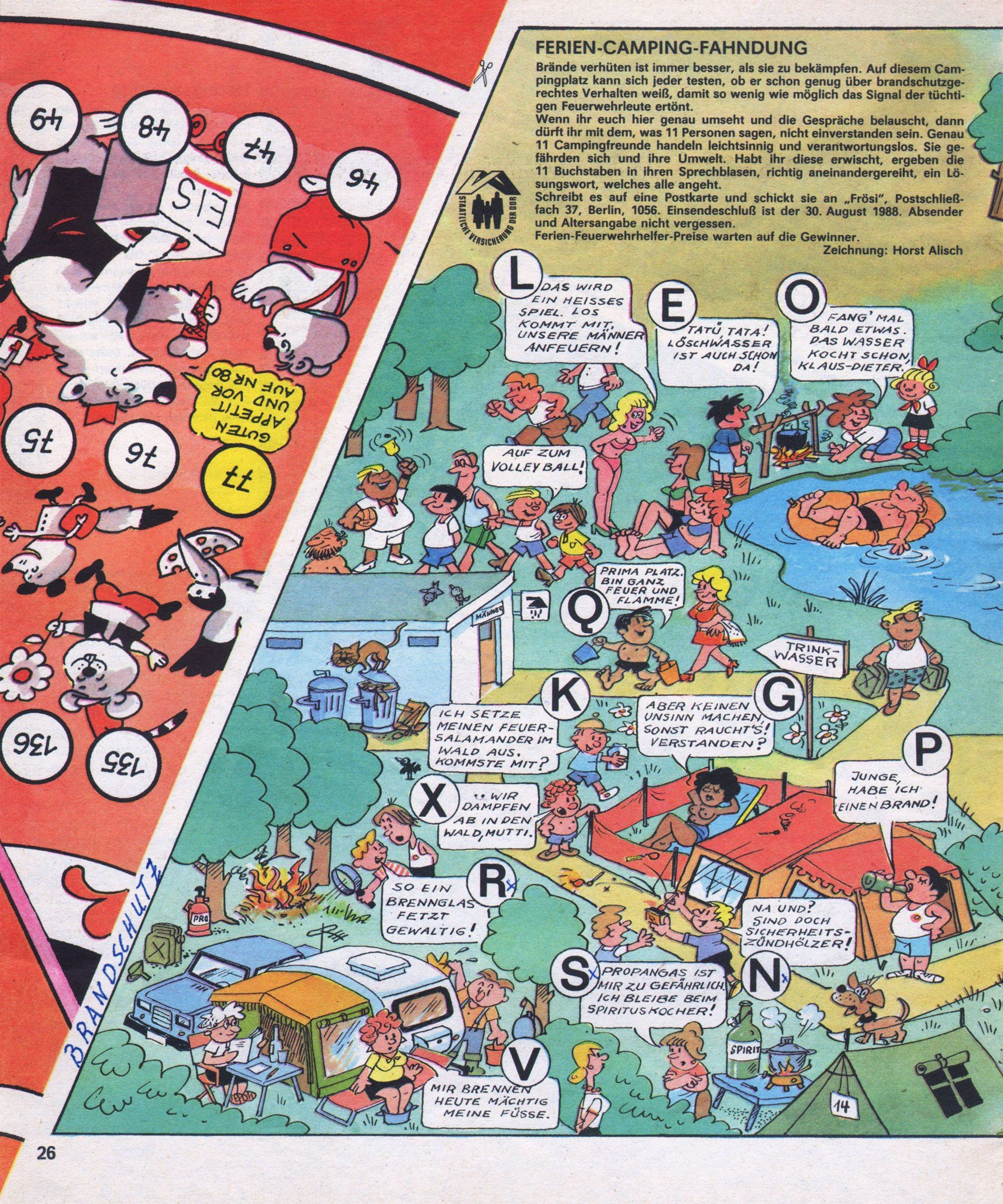
Achtung! Heringe an Land! Bei Ina Czepanskis Spiel gibt es zwar nur einen Hering, aber vielleicht finden einige von euch ebensoviel Freude dabei, wie die Pioniere aus Klosterfelde.

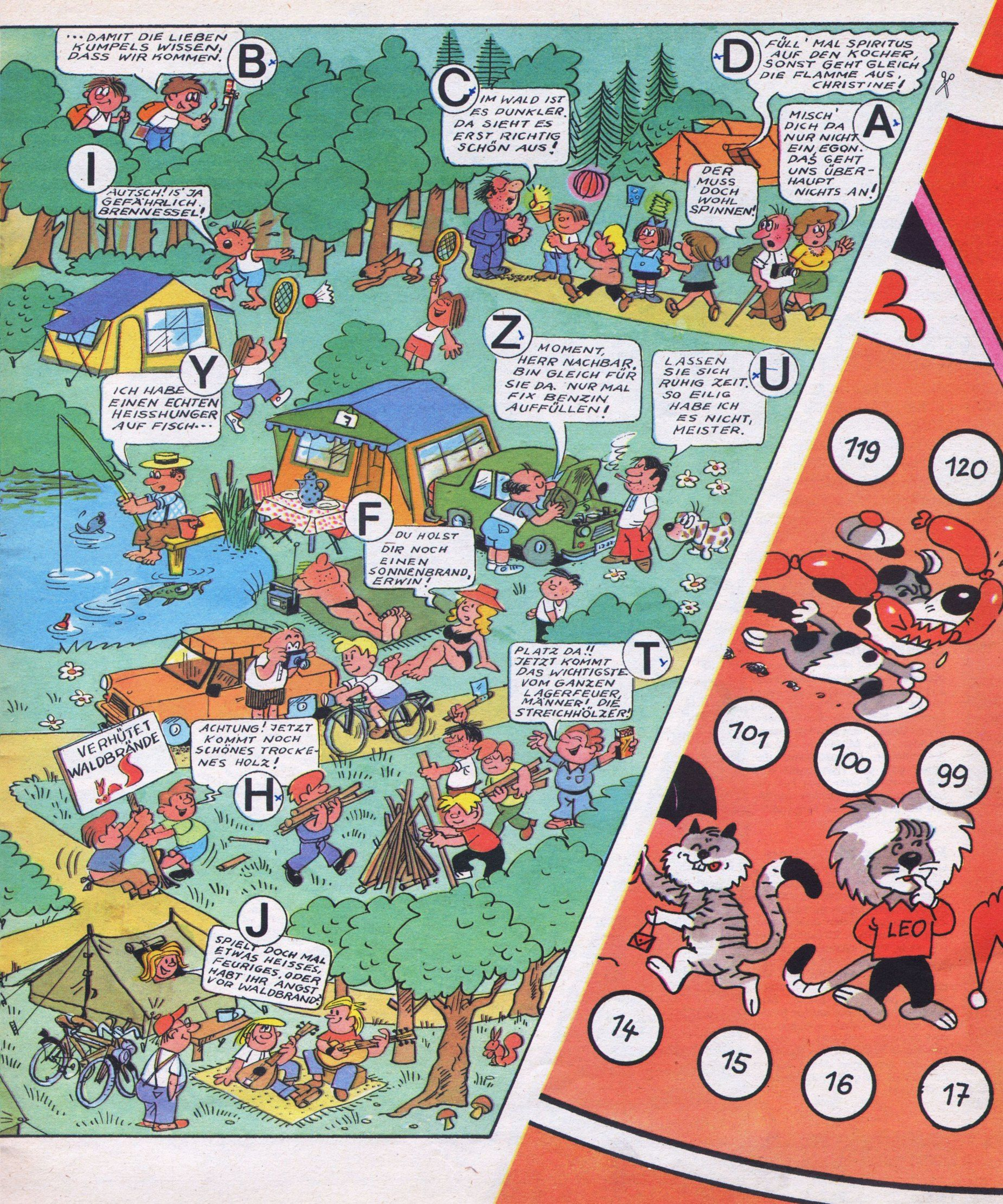
Ein Mitspieler ist der Hering. Er steht mit dem Rücken zu den anderen an der Ziellinie. Der Hering zählt bis drei. Die Mitspieler springen soweit sie können, auch mehrere Sprünge hintereinander von der Startlinie sind erlaubt. Dreht sich aber der Hering blitzschnell um, müssen alle auf der Stelle stehenbleiben. Sollte einer noch springen, marschiert er zur Ausgangslinie zurück. Wer als erster die Ziellinie überspringt, ist beim nächsten Mal Hering!

FERIEN-CAMPING-FAHNDUNG

Brände verhüten ist immer besser, als sie zu bekämpfen. Auf diesem Campingplatz kann sich jeder testen, ob er schon genug über brandschutzgerechtes Verhalten weiß, damit so wenig wie möglich das Signal der tüchtigen Feuerwehrleute ertönt.
Wenn ihr euch hier genau umseht und die Gespräche belauscht, dann dürft ihr mit dem, was 11 Personen sagen, nicht einverstanden sein. Genau 11 Campingfreunde handeln leichtsinnig und verantwortungslos. Sie gefährden sich und ihre Umwelt. Habt ihr diese erwischt, ergeben die 11 Buchstaben in ihren Sprechblasen, richtig aneinandergereiht, ein Lösungswort, welches alle angeht.
Schreibt es auf eine Postkarte und schickt sie an „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einsendeschluß ist der 30. August 1988. Absender und Altersangabe nicht vergessen.
Ferien-Feuerwehrhelfer-Preise warten auf die Gewinner.

Zeichnung: Horst Alisch




B
...DAMIT DIE LIEBEN KUMPELS WISSEN, DASS WIR KOMMEN.
C
IM WALD IST ES DUNKLER. DA SIEHT ES ERST RICHTIG SCHÖN AUS!
D
FÜLL' MAL SPIRITUS AUF DEN KOCHER, SONST GEHT GLEICH DIE FLAMME AUS, CHRISTINE!
A
MISCH' DICH DA NUR NICHT EIN, EGON. DAS GEHT UNS ÜBERHAUPT NICHTS AN!
DER MUSS DOCH WOHL SPINNEN!
I
AUTSCH! IS' JA GEFÄHRLICH, BRENNESSEL!
Z
MOMENT, HERR NACHBAR, BIN GLEICH FÜR SIE DA. NUR MAL FIX BENZIN AUFFÜLLEN!
U
LASSEN SIE SICH RUHIG ZEIT. SO EILIG HABE ICH ES NICHT, MEISTER.
Y
ICH HABE EINEN ECHTEN HEISSHUNGER AUF FISCH...
F
DU HOLST DIR NOCH EINEN SONNENBRAND, ERWIN!
T
PLATZ DA!! JETZT KOMMT DAS WICHTIGSTE VOM GANZEN LAGERFEUER, MÄNNER! DIE STREICHHÖLZER!
VERHÜTET WALDBRÄNDE
H
ACHTUNG! JETZT KOMMT NOCH SCHÖNES TROCKENES HOLZ!
J
SPIELT DOCH MAL ETWAS HEISSES, FEURIGES, ODER HABT IHR ANGST VOR WALDBRAND?
119
120
101
100
99
LEO
14
15
16
17



VORSICHT,

Sicherlich werden viele von euch schon einmal bei Wanderungen im Ferienlager oder gar im Heimatort Warnschilder mit der Aufschrift „Tollwutsperre" gelesen haben. Dabei werdet ihr euch wahrscheinlich gefragt haben, warum man gerade dieser Krankheit soviel Beachtung einräumt.

Die Tollwut gehört zu den gefährlichsten, tödlich verlaufenden Infektionskrankheiten, die den Menschen und alle Säugetiere befallen kann. Auch bestimmte Fledermausarten können von ihr betroffen werden. Die Krankheit ist eine der ältesten, bekannten Seuchen. Erst die experimentellen Untersuchungen von Louis Pasteur um 1880 erbrachten die entscheidenden Erkenntnisse über das unheilvolle Wesen der Tollwut bei Menschen und Tieren, sowie deren Bekämpfung durch die Entwicklung einer Schutzimpfung.

Die Tollwut wird durch ein Virus, nur mit dem Elektronenmikroskop zu erkennender Krankheitserreger, hervorgerufen. Durch den Biß eines tollwütigen Tieres oder durch intensiven Kontakt mit dessen Speichel wird die Krankheit übertragen. Hauptüberträger unter den Tieren ist der Fuchs. Der Mensch wird aber vor allem durch Hunde, Katzen und andere Haustiere (besonders Weidetiere) gefährdet, die mit einem tollwutkranken Fuchs in Berührung gekommen sind.

Die Zeit von der Ansteckung bis zum Ausbruch der Tollwut ist unterschiedlich lang. Sie beträgt in der Regel drei bis fünf Wochen, aber auch kürzere und längere Zeiten sind möglich. Diese, bei Infektionskrankheiten sonst nicht übliche lange Ansteckungsperiode ist darauf zurückzuführen, daß die beim Biß in den Körper eingedrungenen Krankheitserreger nur langsam von der Bißstelle über die Nervenbahnen zum Rückenmark wandern und von dort ins Gehirn gelangen, wo die eigentliche Vermehrung stattfindet und die Schäden verursacht werden. Vor dem Auftreten der ersten Krankheitsanzeichen gelangen aber bereits Tollwutviren über die Blutbahn vom Gehirn in die Speicheldrüsen. Dadurch ist der Biß oder intensive Kontakt mit tollwutvirushaltigem Speichel solcher, scheinbar völlig gesunder Tiere besonders gefährlich. Leider ist aber auch bei einem tollwutkranken Tier häufig das Krankheitsbild nicht dem Namen entsprechend von Zeichen der Tollheit und Raserei geprägt. Beim klassischen Krankheitsverlauf kommt es zunächst zu abartigen Wesensveränderungen. So wird das den Menschen meidende Wildtier plötzlich scheinbar zahm und zutraulich, der anhängliche, liebevolle Hund aber mürrisch, böse oder abweisend. Die Tiere werden dann zunehmend unruhiger, Hunde bel-

Straßentennis

Ein Tennisspiel ohne Tischtennisplatte schlägt Daniela Oberländer aus Rostock vor. Deshalb nennt sie es auch Straßentennis. Man benötigt dazu einen Ball in beliebiger Größe. Es werden Felder markiert. Eine Mittellinie und vier Außenlinien. Entsprechend den Spielregeln des Tischtennis wird mit der Hand oder dem Fuß der Ball gespielt. Die Punkte werden wie beim Tischtennis vergeben.

Fangt das Mäuschen

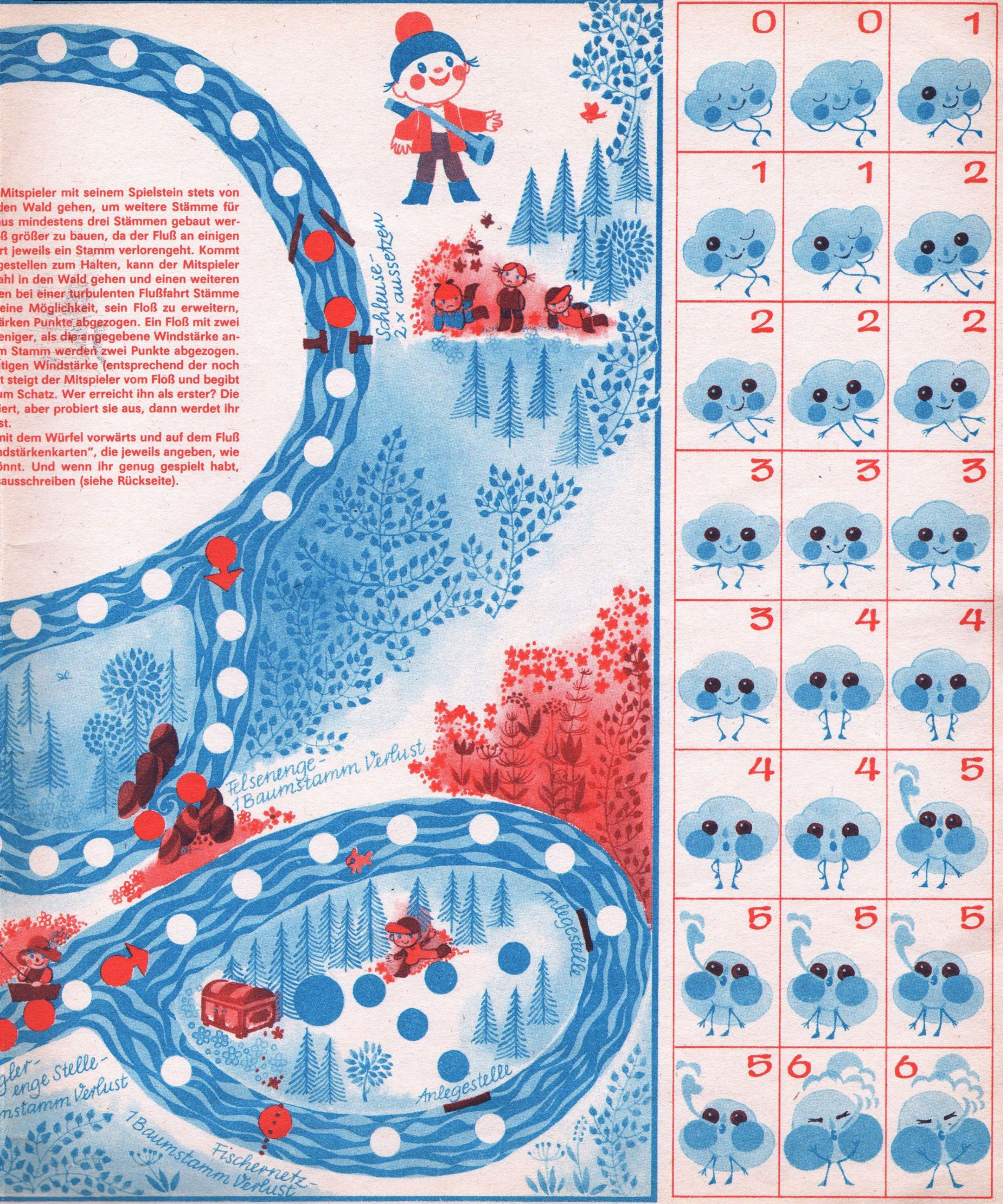
Habt ihr schon einmal ein Spiel erlebt, wo es mucksmäuschenstill sein muß? Hier ist es. Stefan Schreier aus Leipzig berichtet: Zwei Tische werden aneinandergerückt. An den Stirnseiten stellen sich zwei Mitspieler, Katze und Mäuschen, deren Augen verbunden sind, auf. Der eine soll den anderen fangen. Hinterherrennen hat wenig Erfolg. Man muß sich möglichst lautlos bewegen und die Ohren spitzen, um den anderen vielleicht zu hören. Der Kater schleicht auf Samtpfoten der wendigen Maus hinterher. Bis er sie gefangen hat oder auch nicht!

Fehlseite

Fehlseite

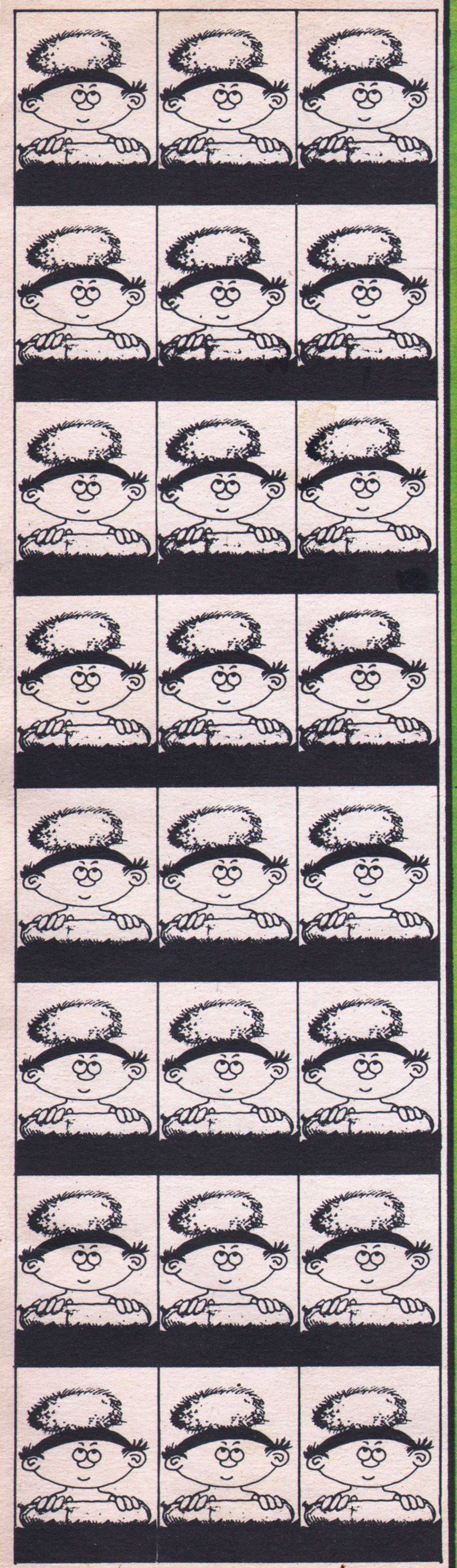
Fehlseite

Fehlseite



Mitspieler mit seinem Spielstein stets von den Wald gehen, um weitere Stämme für us mindestens drei Stämmen gebaut wer-ß größer zu bauen, da der Fluß an einigen rt jeweils ein Stamm verlorengeht. Kommt gestellen zum Halten, kann der Mitspieler ahl in den Wald gehen und einen weiteren en bei einer turbulenten Flußfahrt Stämme eine Möglichkeit, sein Floß zu erweitern, ärken Punkte abgezogen. Ein Floß mit zwei eniger, als die angegebene Windstärke an-m Stamm werden zwei Punkte abgezogen. tigen Windstärke (entsprechend der noch t steigt der Mitspieler vom Floß und begibt um Schatz. Wer erreicht ihn als erster? Die iert, aber probiert sie aus, dann werdet ihr st.

mit dem Würfel vorwärts und auf dem Fluß ndstärkenkarten", die jeweils angeben, wie önnt. Und wenn ihr genug gespielt habt, ausschreiben (siehe Rückseite).



Füllt Kundis Schatztruhe!

Schneidet diese Postkarte aus und faltet sie in der Mitte zusammen.
Schreibt auf einen Zettel, der etwas kleiner als die zusammengefaltete Postkarte ist, was eurer Meinung nach zur gesunden Feriengestaltung gehört und wie ihr euch gesunde und erlebnisreiche Ferien vorstellt.

Redaktion
FRÖSI
PSF 37
BERLIN

1 0 5 6

Oder: Schreibt Feriengrüße an Kundi. Oder: Malt ein Bild von ihm.
Legt eure „geheime Nachricht" in die Schatztruhe und klebt sie ringsherum zu. Briefmarke und Absender nicht vergessen und alles zusammen abschicken bis zum 15. August 1988.
Zeichnung: Andreas Strozyk


VIII. PIONIERTREFFEN
KARL-MARX-STADT 1988

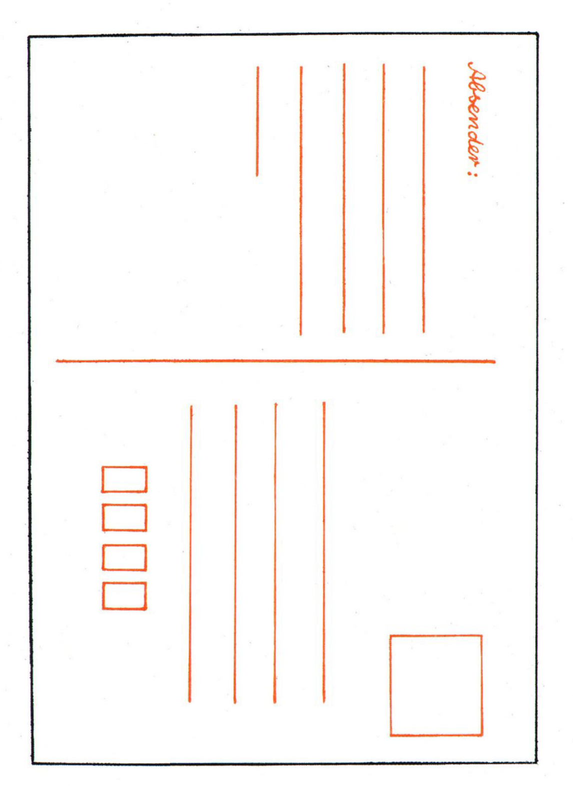

VIII. PIONIERTREFFEN
MANDAT
KARL-MARX-STADT 1988
Wir sind dabei!
HAMBACH


VIII. PIONIERTREFFEN
KARL-MARX-STADT 1988


VIII. PIONIERTREFFEN
MANDAT
KARL-MARX-STADT 1988
Wir sind dabei!
HAMBACH


VIII. PIONIERTREFFEN
KARL-MARX-STADT 1988


VIII. PIONIERTREFFEN
KARL-MARX-STADT 1988


Absender:

Absender: